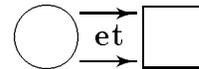

ignoramus



ignorabimus

Die Zeitschrift
ungewußt
für Angewandtes Nichtwissen

Inhaltsverzeichnis

Editorial	Michael Gail	1
Sokrates	Wilhelm Weischedel	4
Wie kann man wissen, daß man nichts weiß? Warum es sich lohnt, die „Apologie“ zu lesen.	Jens Timmermann	5
Angewandtes Nichtwissen und Unwissenheit. Ein Beispiel ..	Claus Peppel	15
Der Fall Honecker	Claudia Althaus	18
Und noch'n Gedicht	Hagen Bobzin	29
Über Unvollständigkeit und Unentscheidbarkeit	Andreas Wagener	31
Ein Ratschlag für die Bundesbank	Ludger Steckelbach	44
Zum Annahmenstreit in der Wirtschaftswissenschaft	Frank Reintjes	48
Wirtschaftssatire	Hagen Bobzin	56
Verdrängung von Wissen in der Theorie der Unternehmung	Hagen Bobzin	58
L'ignorance doctorale	Andreas Wagener	68
Hinweise für Autoren		72

Heft 2

Frühjahr 1993

Preis: 4,50 DM

EDITORIAL

Die Macht (oder Ohnmacht) des Wissens

Angewandtes Nichtwissen kann viele Facetten haben. Einen kleinen Ausschnitt davon haben wir in unserer ersten Ausgabe der *ungewußt* aufgezeigt.¹ Einen dieser Aspekte möchte ich in diesem Editorial aufgreifen.

Ist es immer möglich, absichtlich auf die Anwendung von Wissen zu verzichten? Kann ein Wissenschaftler tatsächlich verhindern, daß Gedanken mit schwerwiegenden oder heute noch nicht absehbaren Folgen gedacht werden?²

Dazu die folgende Begebenheit:³

Kurz nach dem Ende des zweiten Weltkriegs hielt der Kernphysiker Leo Szilard an der Universität Chicago einen Vortrag, bei dem er auch Details über das Manhattan-Projekt, den Bau einer Atombombe, preisgab. Schon im Jahre 1934 habe er ein Patent auf die Kettenreaktion erworben, und schon damals sei die Entdeckung der Kernspaltung möglich gewesen. Daß er diese Entdeckung nicht gemacht hat, kann er nur fadenscheinig erklären: Er habe zu den Leuten gehört, die gewußt hätten, was damals möglich war und was nicht, und die Kernspaltung sei gerade nicht möglich gewesen (Warum? Aus gesellschaftlichen Gründen? Technisch war sie ja offensichtlich möglich). Wäre die Entdeckung schon 1934 und nicht erst 1938 durch Hahn und Straßmann gelungen (oder besser gesagt geunglückt) und auch veröffentlicht worden, dann hätte wahrscheinlich Deutschland als erste Nation die Kettenreaktion auf ihre Kriegstauglichkeit hin testen wollen und mithin die Bombe besessen. Der Besitz der Bombe und deren Erprobung bedeutete aber auch zugleich den Gewinn des Krieges. Also müsse man Gott dankbar sein, daß die Entdeckung doch erst 1938 erfolgt sei, und dafür gebühre ihm eigentlich der Friedensnobelpreis. Nein, nicht der Friedensnobelpreis, unser Institutspreis müßte ihm verliehen werden. Denn mit seinem Handeln hat er einen Verzicht auf Wissen geleistet, wenn auch die Früchte dieses Verzichtes nicht lange vorgehalten haben.

Was lehrt uns dieses Ereignis? Es zeigt doch auf, daß es eigentlich unmöglich

ungewußt, Heft 2, Frühjahr 1993, S. 1–3.

¹ Vgl. *ungewußt*, Heft 1, S. 2

² Vgl. zu dieser Problematik auch den Artikel von Claudia Althaus “Angewandtes Nichtwissen oder nichtangewandtes Wissen?”, *ungewußt*, Heft 1, S. 3–11

³ Diese Ausführungen folgen einem Artikel von Konrad Adam, “Die Macht des Wissens”, FAZ vom 20.02.1993.

ist, Wissen zurückzuhalten und zu verstecken. Szilard konnte durch sein Verhalten letztlich nur eine Verzögerung des Wissens, hier mit positiver Wirkung, herbeiführen, aber verhindern konnte er die Entdeckung der Kernspaltung nicht. Alles Denkbare wird einmal gedacht, sagt Fräulein Doktor Mathilde von Zahnd in Dürrenmatts Drama "Die Physiker". Selbst Möbius, einem genialen Kernphysiker, gelingt es nicht, durch seine Flucht ins Irrenhaus seine Entdeckungen vor der Menschheit geheimzuhalten. Das Fräulein Doktor hat sich seiner Erfindungen bemächtigt und für sich ausgenutzt.

Mit dem Wissen ist also auch gleichzeitig die Macht verbunden. Wollen wir die Macht begrenzen, müssen wir somit das Wissen begrenzen. Wie können wir aber das erreichen? Viele werden sagen, diese Aufgabe habe der Staat zu übernehmen. Doch dürfte der Staat in der Funktion eines wissenschaftlichen Tugendwächters überfordert sein. Dies zum einen, da ihm in den meisten Bereichen der notwendige Sachverstand fehlen wird. Wenn schon Spezialisten, die ein Gutachten über eine technische Innovation abgeben sollen, mit der Aufgabe überfordert sind, wie sollen dann erst unsere Volksvertreter bei so komplexen Problemen wie der Gentechnik, der Atomtechnologie oder der Weltraumtechnik sich ein Urteil bilden können? Zum anderen wird der Staat (gemeint ist hier insbesondere das Parlament) regelmäßig hinter der technischen Entwicklung hinterherhinken. Die Technik hat schon längst vollendete Tatsachen geschaffen, bis die Debatte darüber im Parlament erfolgt. Beispiele hierfür sind die Pille, die Gentechnologie, die Kernspaltung, eigentlich alle modernen Technologien. Die Entwicklung vollzieht sich derart rasant, daß der Staat immer nur im nachhinein korrigierend eingreifen kann.

Wenn also der Staat dieser Aufgabe nicht gewachsen ist, dann bleibt nach Adam nur die Hoffnung, daß durch die fortschreitende Diversifizierung der Wissenschaften sich die Grenzen der Macht und damit des Wissens selbst herausbilden ("wissenschaftliche Gewaltenteilung"). Das Argument ist, daß durch die zunehmende Verfeinerung und Verästelung der Forschung die "Portionen" des Wissens immer kleiner werden und somit auch die damit verbundene Macht.

Diese Position halte ich allerdings für sehr gewagt. Angesichts der Ausnutzung des Wissens durch das Fräulein Doktor bei Dürrenmatt ist es doch naheliegend, daß jemand das diversifizierte Wissen bündelt und auf diese Weise zu mehr Macht gelangt. Letztendlich können wir in unserer modernen Gesellschaft gar nicht dieser Gefahr entgehen. Der einzige utopische Ausweg wäre eine Strategie des "back to nature", ein Verzicht auf jegliche Forschung. Wenn alles Denkbare einmal gedacht wird, dann ist dies, zu Ende gedacht, gleichbedeutend mit dem

Untergang der Menschheit. Weil die Technologien immer komplizierter werden und deren Folgen immer schlechter abgeschätzt werden können, wird man selbst bei noch so großem Bemühen nicht in der Lage sein, die Zerstörung der Natur zu verhindern. Hinzu kommen die von Claudia Althaus beschriebenen moralischen Defizite. Wir alle wissen zwar, daß durch unseren exzessiven Ausstoß von Kohlendioxid in die Umwelt der Treibhauseffekt verstärkt wird, sind aber nicht bereit, unsere Lebensgewohnheiten entsprechend anzupassen, d.h., beispielsweise öfter (oder ganz?) auf den Pkw zu verzichten. Solange uns selbst das Wasser noch nicht bis zum Hals steht, ändern wir unser Verhalten nicht.

Um aber langfristig überleben zu können, muß es Menschen wie Möbius geben, die bestimmte Entdeckungen der Menschheit vorenthalten, d.h., die ihr Wissen nicht anwenden. Das aber erreichen wir nur, wenn alle, also insbesondere die Machthabenden der Welt, erkennen, daß wir alle in einem Boot sitzen und daß wir unsere Vernunft anstatt unseres Wissens anwenden müssen.

– MICHAEL GAIL –

Autorenliste:

Claudia Althaus (1967), Studentin Politikwissenschaft, Philosophie, Geschichte, Uni Siegen.

Hagen Bobzin (1965), Diplom-Volkswirt, Uni Siegen (VWL).

Michael Gail (1967), Diplom-Volkswirt, Uni Siegen (VWL).

Claus Peppel (1969), Student Politikwissenschaft, Soziologie und Geschichte, Uni Siegen.

Frank Reintjes (19xx), Diplom-Kaufmann, Uni Siegen (BWL).

Ludger Steckelbach (1967), Diplom-Volkswirt, Uni Siegen (VWL).

Jens Timmermann (1970), Student der Philosophie, Anglistik und Mittleren u. Neueren Geschichte, Uni Göttingen.

Andreas Wagener (1967), Diplom-Volkswirt, Uni Siegen (VWL).

Der Beitrag ZIRKEL (S. 35) wurde von **Christian Filk** eingereicht.

SOKRATES*

Zu diesen Zeiten [5. Jh.] kann man in Athen
 Den Sokrates zum Markte wandeln sehn.
 Alldort betreibt er die Philosophie,
 Indem mit großer List und Ironie
 Er alle, insbesondere die Jugend,
 Befragt nach ihrem Einsatz für die Tugend.
 Nichts liegt ihm dran, die Tugend vorzuschreiben;
 Er will nur wissen, wie sie's damit treiben.
 Doch muß bei seinen Partnern er vermissen,
 Daß sie etwas von wahrer Tugend wissen.
 Indes er fragend andere erschreckt,
 Hat Sokrates auch bei sich selbst entdeckt,
 Daß er, obschon ein recht gereifter Greis,
 Noch immer selber nichts vom Wahren weiß.
 Ob man ihn auch als einen Weisen preise:
 Er weiß, daß er nichts weiß; *so* ist er weise.
 Und doch ist er in aller Finsternis
 Des rechten Weges völlig sich gewiß.
 Denn ganz untrüglich kündet ihm davon
 Die innre Stimme, das Daimonion.
 So wird mit der ihm selber eignen Tugend
 Er Vorbild für Athens begabte Jugend.
 Davon hat die Regierung nichts gespürt;
 Sie fand, die Jugend habe er verführt.
 Sein vieles Fragen führe nur zum Schlimmern:
 Den Götterglauben wolle er zertrümmern.
 Man machte es mit ihm sich schließlich leicht
 Und hat den Schierlingsbecher ihm gereicht.
 Er fügte heitren Sinns sich dem Befehle,
 Erwägend die Unsterblichkeit der Seele.
 Doch mußte er auch für das Denken sterben:
 Die Späteren sind seines Denkens Erben.

– WILHELM WEISCHEDEL –

ungewußt, Heft 2, Frühjahr 1993, S. 4.

* Aus Weischedels Büchlein „Auch eine Philosophiegeschichte“ (S. 12), erschienen bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt 1975.

WIE KANN MAN WISSEN, DASS MAN NICHTS WEISS? WARUM ES SICH LOHNT, DIE „APOLOGIE“ ZU LESEN.

von

JENS TIMMERMANN*

Es ist ein Gemeinplatz, daß in vielen verschiedenen Bereichen unser Nichtwissen beträchtlich ist. Nun sind sich einige Menschen ihres Nichtwissens bewußt; eine zweite Gruppe weiß etwas nicht und denkt auch nicht darüber nach; wiederum andere vermeinen, das zu wissen, was sie in Wirklichkeit nicht wissen. Zu dieser dritten Gruppe gehörten — wie wir noch sehen werden — Politiker, Dichter und Handwerker im Athen des fünften vorchristlichen Jahrhunderts; unreflektiert Nichtwissenden gleichen wir zum Beispiel in Bereichen, mit denen wir nicht vertraut sind (was uns oft nicht weiter stört); Sokrates schließlich soll behauptet haben, seine Gespräche mit den Bürgern Athens hätten ihn zu der Einsicht gebracht, daß er selbst nichts wisse, ja gerade diese Einsicht sei dasjenige, was er seinen Mitbürgern voraus habe. Damit habe sich der Spruch des Delphischen Gottes bestätigt, keiner sei weiser als Sokrates. Und das ist nun alles andere als trivial.¹

Für die antike Philosophie (wie für die europäische Geistesgeschichte überhaupt) stellt Sokrates einen tiefen Einschnitt dar. Die Philosophiehistoriker schrieben im Rückblick, er habe das Nachdenken der Menschen vom Himmel auf die Erde geholt, indem er die Spekulationen der Naturphilosophen verwarf und sich den

ungewußt, Heft 2, Frühjahr 1993, S. 5–14, eingegangen am 29. Januar 1993.

* Für die vielfältigen Anregungen und ihre Hilfe bei der Korrektur möchte mich bei Dr. Bettina Schöne-Seifert und Christian Wißler, M. A., herzlich bedanken.

¹ Ich spreche hier und im folgenden vom Sokrates der Platonischen Frühdialoge und insbesondere der „Apologie“ und gehe von der Annahme aus, daß uns diese Schriften ein zuverlässiges Bild der historischen Person Sokrates vermitteln. Dafür gibt es gute Gründe, auf die ich unten kurz eingehen werde. Da aber Sokrates selbst keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen hat, sind wir auf die Berichte seiner Gesprächspartner und anderer Zeitgenossen angewiesen, die — oft in der Form eines Dialoges — in vielen Punkten unvereinbar scheinen. Cf. Andreas Patzer: Sokrates: Das Gute, in: Grundprobleme der großen Philosophen/Philosophie des Altertums und des Mittelalters, Hg. Josef Speck, UTB Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 41990, S. 9 – 37. Zur Frage nach dem historischen Sokrates besonders S. 9 – 18; ausführlicher wird das Problem bei W. K. C. Guthrie besprochen (A History of Greek Philosophy, Vol. III, Cambridge University Press, Cambridge 1969, S. 323 ff.), der zu etwas anderen Ergebnissen kommt.

Problemen des menschlichen Lebens, also der Ethik, zuwandte.² Diese *philosophia de caelo devocata* war es denn auch, die ihm unter denjenigen, deren Lebensweise und ethische Einsichtsfähigkeit seinen unerbittlichen Fragen und Mahnungen nicht gewachsen waren, viele Feinde einbrachte. Drei von ihnen: Meletos, ein Dichter, Lykon, ein Redner, und Anytos, von Beruf Handwerker und Staatsmann, zerrten ihn schließlich im Jahre 399 v. Chr. vor Gericht mit der Begründung, er verderbe die Jugend und glaube nicht an die einheimischen Götter, sondern an ganz neuartige Gottheiten.³

Platon hat die Verteidigungsrede des Sokrates vor dem Athener Gerichtshof, der aus etwa 500 ausgelosten Richtern (Heliasten) bestand, einige Jahre später nachgezeichnet. Schon aus diesem Grunde ist es nicht wahrscheinlich, daß wir in ihr wörtlich die Rede erblicken dürfen, die Sokrates als Angeklagter vor den Athenern gehalten hat. Man kann aber davon ausgehen, daß Platon seinen verehrten Lehrer charaktergetreu wiedergibt, weil viele der Athener, als Richter oder als Zuschauer, die Verteidigung des Sokrates kannten und zur Abfassungszeit das umstrittene Urteil immer noch Gegenstand einer heftigen öffentlichen Diskussion war. Verzerrende Abweichungen vom Original konnte Platon sich also nicht leisten.⁴

Unser Platonischer Sokrates berichtet zu Anfang seiner Rede, wie es überhaupt zu der Anklage gegen ihn kam und wie es geschehen konnte, daß er sich so

² In Platons Dialog „Phaidon“ (96a – 99d) berichtet Sokrates, er habe sich nach anfänglichem Interesse für die Naturwissenschaft enttäuscht von dieser abgewendet, da sie — selbst die des Anaxagoras, der behauptete, die Vernunft sei es, die alles ordne — zu materialistisch sei und (im Sprachgebrauch des Aristoteles) die Zweckursachen vernachlässige. Zu Sokrates als Begründer der Ethik: Cicero, Gespräche in Tusculum, V.10; ferner: Aristoteles' „Metaphysik“ 987^b1 ff. und Diogenes Laertius' Werk über „Leben und Meinungen berühmter Philosophen“ II.20.

³ So Platon in seiner „Apologie des Sokrates“ (24b) und Xenophon in den „Memorabilia“, Buch I, Abschnitt 1. Der Vorwurf, Sokrates führe neumodische Götter (*δαιμόνια καινά*) ein, gründet sich auf seine Behauptung, wenn er im Begriff sei, etwas Bedenkliches zu tun, rate ihm eine innere Stimme, das *Daimonion*, davon ab.

⁴ Cf. Gregory Vlastos, The Paradox of Socrates, in: The Philosophy of Socrates — A Collection of Critical Essays Edited by Gregory Vlastos, Anchor Books, New York 1971, S. 1 – 21. Zur Frage der Authentizität der „Apologie“ siehe S. 3. Ähnlich urteilt Otto Apelt in der Einleitung zu seiner Übersetzung der „Apologie“ (S. 3 ff.). Hier und im weiteren Verlauf zitiere ich — mit kleinen Änderungen — aus dieser Übertragung. Die textkritische Standardausgabe der Werke Platons ist die zu Beginn unseres Jahrhunderts entstandene fünfbandige Edition von John Burnet in der Reihe „Oxford Classical Texts“ (OCT). Zitiert wird Platon stets nach der dreibändigen Ausgabe des Henricus Stephanus von 1578, deren Seiten- und Abschnittszählung in allen gängigen Textausgaben und Übersetzungen angegeben wird.

viele Feinde machte: Einer seiner begeistertsten Anhänger, Chairephon, hatte das Orakel zu Delphi, ein Nationalheiligtum aller Griechen, gefragt, ob jemand weiser sei als Sokrates, worauf es antwortete, keiner sei weiser als Sokrates.⁵ Es liegt auf der Hand, daß dieser, der sich keiner besonderen Weisheit bewußt war, den rätselhaften Spruch der Gottheit zu deuten versuchen mußte, indem er nach Menschen suchte, die weiser wären als er. Deshalb ging er zuerst zu denjenigen, die durch ihre Stellung im Staatswesen im Ruf besonderer Weisheit standen:

Bei näherer Betrachtung dieses Mannes nun — den Namen brauche ich nicht zu nennen; es war einer der Politiker, mit dem mir bei näherem Einblick in sein Wesen solches begegnete, meine Mitbürger, als ich mich mit ihm unterhielt — erhielt ich den Eindruck, der Mann komme zwar vielen anderen Menschen und am allermeisten sich selbst weise vor, sei es aber durchaus nicht; und dann suchte ich ihm klarzumachen, er bilde sich zwar ein, weise zu sein, sei es aber nicht. Die Folge davon war, daß ich mich ihm sowie vielen, die dabei waren, verhaßt machte; bei mir selber aber dachte ich im Weggehen: „Diesem Mann bin ich allerdings an Weisheit überlegen; denn wie es scheint, weiß keiner von uns beiden etwas Rechtes und Ordentliches, aber er bildet sich ungeachtet seiner Unwissenheit ein, etwas zu wissen, während ich, meiner Unwissenheit bewußt, mir auch nicht einbilde, etwas zu wissen. Es scheint also ich bin doch noch um ein kleines Stück weiser als er, nämlich um dies: was ich nicht weiß, das bilde ich mir auch nicht ein zu wissen.“⁶

Nach langen Gesprächen mit Politikern und Staatsmännern, die allesamt zu ähnlichen Ergebnissen führten, wandte sich Sokrates den Dichtern zu, deren Werke so offensichtlich von ihrer Weisheit zu künden schienen. Bei näherer Betrachtung stellte sich heraus, daß nahezu alle anderen beim Gespräch Anwesenden besser über die Kunstwerke der Dichter Bescheid wußten als diese

⁵ So heißt es in der „Apologie“ (21a). Wie Guthrie gezeigt hat (S. 405 ff.), setzt der Spruch der Pythia nicht voraus, daß Sokrates schon zum Zeitpunkt der Befragung des Orakels einem größeren Kreis als Philosoph bekannt war. Wahrscheinlicher ist, daß sich seine Gespräche auf eine kleine Gruppe von Freunden beschränkten, von denen einer, nämlich Chairephon, verwegen genug war, an das Orakel mit der Frage nach Sokrates' Weisheit heranzutreten. Pythia wollte nicht enttäuschen und antwortete, was der Fragende von ihr erwartete. Damit beginnt das öffentliche Wirken des Sokrates.

⁶ „Apologie“ 21c – d.

selbst. Sokrates kam deshalb zu dem Schluß, daß die Dichter ihr Können nicht ihrer Weisheit verdanken, sondern ihrer Natur und göttlicher Inspiration, ganz ähnlich den Wahrsagern, die zwar viel Schönes sagen, aber was sie sagen nicht eigentlich wissen. Solch ein blindes, unbewußtes Hervorbringen kann aber nach Sokrates' Ansicht nicht als Weisheit gelten. Dazu kommt noch, daß die Dichter auf Grund ihrer einen Begabung glaubten, auch in allen anderen Gebieten als der Dichtkunst den übrigen Menschen überlegen zu sein, obwohl es mit ihrer Weisheit insgesamt nicht sehr weit her war.

Schließlich kamen die Handwerker an die Reihe, die ohne Zweifel viele schöne Kenntnisse besaßen, ja sogar über ihre Tätigkeit Rechenschaft ablegen konnten und insofern weiser waren als Sokrates. Doch auch bei ihnen fand Sokrates den Fehlschluß der Dichter: „Weil ein jeder ein vortrefflicher Vertreter seiner Kunst war, machte er zugleich den Anspruch, auch sonst auf den wichtigsten Gebieten allen anderen an Weisheit überlegen zu sein, eine Kurzsichtigkeit, die einen tiefen Schatten auf jene Weisheit warf.“⁷ Die Handwerker erhoben vor allem den Anspruch, auch in Staatsangelegenheiten die besten Entscheidungen treffen zu können.

Es ergibt sich so das Sokratische Paradoxon, das man in der Geschichte der Philosophie auf sehr verschiedene Weisen versucht hat aufzulösen.⁸

Dieses Prüfungsverfahren, meine Mitbürger, war für mich die Quelle vieler Feindschaften, und zwar von Feindschaften der gefährlichsten und schwersten Art: daher die zahlreichen Verleumdungen wider mich, daher der Ruf, in den ich kam, ein Weiser zu sein. Denn die Zuhörer sind in der Regel des Glaubens, ich selbst sei im Besitze der Weisheit, die ich durch Prüfung und Widerlegung anderer suche. In Wahrheit aber kommt, so scheint es, meine Mitbürger, diese Weisheit nur der Gottheit zu, und ihr Orakelspruch kann nur dieses besagen, daß die menschliche Weisheit herzlich wenig, ja gar nichts bedeutet. Und allem Anschein nach gilt dieser Spruch nicht eigentlich dem Sokrates, sondern der Gott bedient sich meines Namens nur als Beispiel, als wolle er sagen: „Derjenige unter euch, ihr

⁷ „Apologie“ 22d.

⁸ Vlastos: „We find a man who is all paradox. Other philosophers have talked *about* paradox. Socrates did not. The paradox in Socrates is Socrates. But unlike later paradoxes, Scandinavian, German, and latterly Gallic, this Hellenic paradox is not meant to defeat, but to incite, the human reason.“ (S. 4).

Menschen, ist der weiseste, der wie Sokrates erkannt hat, daß seine Weisheit in Wahrheit keinen Heller wert ist.“⁹

Was soll das heißen? Kann man ernsthaft behaupten, zu wissen, daß man nichts weiß? Hat vielleicht Sokrates sein eigenes Nichtwissen aus pädagogischen Erwägungen letztendlich nur vorgegeben, wie man gemeint hat?¹⁰ Wie läßt sich die behauptete Unwissenheit mit der Selbstsicherheit vereinbaren, die Sokrates vor den Richtern und in anderen Lebenssituationen an den Tag legt? Für beides, für Sokrates' Nichtwissen wie für seine unerschütterliche Haltung in Situationen, die klarer moralischer Entscheidungen bedürfen, gibt es gute Beispiele.

Es sei noch vorausgeschickt, daß dem Sokratischen Prüfungsverfahren die Ansicht zu Grunde liegt, daß die Arete (*ἀρετή*), die wir meist ebenso schlecht wie altmodisch mit „Tugend“ übersetzen¹¹, eine Form von Wissen ist. Die Erkenntnis des Guten ist in der Sokratischen Philosophie eine notwendige und zugleich hinreichende Bedingung für die gute Handlung, das eine ist ohne das andere nicht zu haben. Wenn wir das Gute erkannt haben, handeln wir auch gut; wenn wir aber nicht gut handeln, so haben wir das Gute nicht wirklich erkannt. Richtiges Handeln und richtiges Denken sind also komplementäre Aspekte eines einzigen Sachverhaltes. Beides zusammen macht die „Sorge um die Seele“ aus, die Sokrates so wichtig war.

I. Einen *festen moralischen Standpunkt* vertrat Sokrates sogar, als sich ihm die letzte Gelegenheit bot, der Vollstreckung des Todesspruchs zu entgehen. Wie nämlich im Dialog „Kriton“ berichtet wird, bereitete sein Freund dieses Namens mit einigen anderen eine Flucht aus dem Gefängnis vor. Man darf wohl davon ausgehen, daß viele Athener Sokrates lieber in der Verbannung gesehen hätten, als die Verantwortung für seinen Tod zu tragen. In der Absicht also, Sokrates zu befreien, kommt Kriton in das Gefängnis, und an diesem Punkte setzt der Dialog ein.

⁹ „Apologie“ 22e – 23b.

¹⁰ Zu diesem Punkt: Richard Krauts Kapitel „Definition, Knowledge, and Teaching“ (S. 245 ff.) in seinem Buch „Socrates and the State“, Princeton 1984.

¹¹ Schadewaldt schreibt „Bestheit“, was dem Kern schon näher kommt. In der angelsächsischen Welt übersetzt man „excellence“, ein guter Ausdruck, der sich aber nicht in unsere Sprache übernehmen läßt. Cf. Ekkehard Martens, Die Sache des Sokrates, Verlag von Philipp Reclam jun., Stuttgart 1992, p. 112. Im Kapitel „Gutes Leben und sokratisches Nichtwissen“ gibt Martens ferner einen (unvollständigen) Überblick auf die verschiedenen Deutungsversuche der These vom Nichtwissen.

Sokrates ist aber keineswegs zur Flucht bereit. Man dürfe, so legt er im „Kriton“ dar, auch in Grenzsituationen wie der vorliegenden, da gerechtes Handeln (respective die Unterlassung ungerechten Handelns) mit dem Tode bezahlt werden müsse, nicht von den im Leben als richtig erkannten Grundsätzen abgehen. Schließlich habe nicht das Leben an sich den höchsten Wert, sondern das gute Leben.¹² Eine Flucht aber wäre ein Frevel wider die Gesetze, also ein Unrecht. An dieser Stelle argumentiert Sokrates mit einem Grundsatz, der für seine Ethik bezeichnend ist (und der auch im Dialog „Gorgias“ (469b) untersucht wird): Unrecht zu tun, sei das größte aller Übel, ein weitaus größeres als Unrecht zu ertragen, ja es sei (um mit Kant zu sprechen) „kategorisch“ verboten und könne auch durch keine zuvor erlittene Untat gerechtfertigt werden. Somit dürfte Sokrates sich selbst dann nicht an den Gesetzen rächen, wenn sie ihm Unrecht getan hätten.¹³ Schließlich führt Sokrates die Gesetze als fiktive Gesprächsperson in den Dialog ein, damit sie dem Freund ins Gewissen reden. Nach diesem Gespräch hat Kriton nichts mehr zu sagen. Sokrates' Argumente haben sich durchgesetzt. Welchen Ausgang dies alles genommen hat, ist bekannt. Platon schildert uns im Dialog „Phaidon“ (117a ff.) den Tod seines Lehrers.

II. Nun zum *Nichtwissen*: Sokrates beteuert es nicht nur in der „Apologie“, sondern auch in einem kleinen Frühdialog mit dem Titel „Charmides“, der sich mit der Frage nach der Besonnenheit (*σωφροσύνη*) beschäftigt. Von seiten seiner Gesprächspartner, die es müde sind, immer nur widerlegt zu werden, muß sich der Philosoph harte Kritik anhören. Darauf erwidert er:

Aber, mein Kritias, du stellst dich ja gegen mich gerade so an, als bezögen sich meine Fragen auf Dinge, über die ich selbst vollständig aufgeklärt zu sein behaupte, und als hinge dein Zugeständnis ganz von meinem Belieben ab. Da irrst du dich aber sehr. Nein, gerade weil ich selbst kein Wissen davon besitze, untersuche ich jedesmal gemeinsam mit dir den fraglichen Punkt.¹⁴

Und etwas später:

Gesetzt auch, ich widerlegte dich wirklich, wie kannst du glauben, ich widerlegte dich in irgendeiner anderen Absicht, als in welcher

¹² „Kriton“ 48b.

¹³ „Kriton“ 49b – e.

¹⁴ „Charmides“ 165b – c.

ich auch in gewissenhafter Prüfung mich selbst fragen würde, wie ich über eine Sache urteilen soll, aus Furcht, ich könnte etwa, ohne es zu merken, mir einbilden, etwas zu wissen, während ich es doch nicht weiß. Und auch jetzt gebe ich dir mein Wort, daß ich nichts anderes tue als *die Sache* zu prüfen, zunächst um meiner selbst willen, vielleicht aber auch um derer willen, die mir nahestehen. Oder meinst du nicht, es liege sozusagen im gemeinsamen Interesse aller Menschen, daß die wahre Natur jedes vorhandenen Dinges offenbar werde?¹⁵

Hier liegt der Schlüssel zur Auflösung des Paradoxons verborgen: Wenn man neben dem *Prediger* der Einsicht, eine gute Verfassung der Seele sei wichtiger als äußerliche Güter, denn sie sei die unablässige Bedingung für das Wohlergehen der Menschen, dem *Lehrer* der Jugend, dem scharfen *Kritiker* seiner Vaterstadt und dem betonten *Nichtwisser* auch Sokrates als undogmatischen *Sucher* nach der Wahrheit versteht, der immer bereit war, im Gesprächsverlauf seine Ansichten auf den Tisch zu legen und sie wie die Auffassungen anderer zu diskutieren und zu prüfen, so merkt man, daß es diese Eigenschaft des Sokrates ist, die seinen anderen Funktionen ihre im Wortsinne philosophische Einheit gibt und ihnen erst ihren Platz zuweist.¹⁶

Um diese Deutung noch klarer herauszuarbeiten, muß man sich vor Augen halten, mit welchen Konnotationen Begriffe wie „Wissen“ und „Erkenntnis“ zu Sokrates' Zeit besetzt waren: in früheren Zeiten sprachen die Philosophen, als wüßten sie mit untrüglicher, gottgleicher Gewißheit. Von dieser Art von „Wissen“ können uns die Fragmente, die wir von Parmenides' Lehrgedicht haben, einen guten Eindruck vermitteln.¹⁷ Dieses unumstößliche, *göttliche* Wissen ist es aber, von dem Sokrates behauptet, es sei *uns Menschen* unzugänglich. Allenfalls eine unvollkommene Annäherung durch ständige Bemühung scheint ihm möglich. Sokrates' Bescheidenheit hebt sich damit deutlich auch von den Ansprüchen der Sophisten ab, die sich anheischig machten, durch Wissensvermitt-

¹⁵ „Charmides“ 166 c – d. Ähnlich betont noch der alte Platon der „Nomoi“ (779e und 821a), schöne, wichtige und nützliche Erkenntnisse müßten unbedingt der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden.

¹⁶ Auch im „Kriton“ (s. o.) eröffnet Sokrates seinem Freund nicht einfach, er werde im Gefängnis bleiben, sondern er läßt sich auf eine lange Diskussion fundamentaler ethischer Prinzipien ein, in der Kriton schließlich unterlegen ist, *weil Sokrates die besseren Argumente hat*.

¹⁷ Man kann stattdessen auch ein wenig Hegel lesen, der uns sein „göttliches Wissen“ noch deutlicher spüren läßt.

lung (und gegen Bezahlung) den jungen Leuten in Athen zu einem gelungenen, erfolgreichen Leben zu verhelfen. Dennoch wurde Sokrates mit diesen „Lehrern der Tugend“ in einen Topf geworfen (wie die „Apologie“ und der Asebieprozeß im ganzen zeigen), obwohl er sich von ihnen in dieser entscheidenden Angelegenheit so deutlich unterschied.

Das Ziel des Sokrates war, überkommene Meinungen zu überwinden, wenn sie vernünftiger Prüfung nicht standhalten konnten; ihn trieb dabei die Hoffnung, so zu einem tragfähigen Gebäude ethischer Normen vordringen zu können, das freilich wieder den strengsten Untersuchungen unterworfen werden muß. Ein vorgefaßtes, fertiges ethisches System besaß Sokrates also nicht. Die gemeinsame Bemühung, die allein zu guten Ergebnissen führen kann, tritt an die Stelle vorgefaßter Lehrmeinungen.¹⁸

Gregory Vlastos faßt die Auflösung der Paradoxie folgendermaßen zusammen: „When he [Socrates] renounces ‘knowledge’ he is telling us that the question of the truth of anything *he* believes can always be sensibly re-opened; that any conviction he has stands ready to be re-examined in the company of any sincere person who will raise the question and join him in the investigation.“¹⁹

Drei Probleme werden bei einer solchen Vorgehensweise sichtbar:

- Radikales Hinterfragen akzeptierter gesellschaftlicher Standards ist berechtigt, muß aber die Herrschenden gegen den Frager aufbringen, zumal zu so bewegten Zeiten wie im Athen des fünften und vierten vorchristlichen Jahrhunderts. Das kostete Sokrates schließlich das Leben.
- Ein Leben endloser Suche stellt scheinbar keine attraktive Option dar, da oft greifbare Lösungen gesucht werden, an denen man festhalten kann. Sokrates’ Grundlegung der Ethik ist „zugleich solide und leer“, wie Thomas G. West in seinem Kommentar zur „Apologie“ schreibt.²⁰

¹⁸ Beide Phasen lassen sich nicht klar voneinander abtrennen: „It follows from what has been said that we cannot distinguish a ‘negative’ from a ‘positive’ arm of Socrates’ dialectic, in the sense that his conversations were formally divided into an initial process of destructive criticism and a subsequent process of constructive discovery: the hints at, and the helps towards, construction are simultaneous with the ‘elenctic’ criticism.“ (Hackforth, Sokrates, S. 265).

¹⁹ „The Paradox of Socrates“, S. 10.

²⁰ „Plato’s Apology of Socrates“, S. 119. Vielleicht sind aber „solide und leere“ Grundsätze in der Ethik die besten, denn auch auf Kants Kategorischen Imperativ paßt dieses Dictum.

- Eng mit den beiden vorigen Punkten verknüpft ist ein dritter, der in der neueren Ethik-Diskussion gerne betont wird: Kann nicht allzuviel Hinterfragen, indem traditionelle Werte desavouiert werden, auch Wissen — nicht etwa Nichtwissen — zerstören?²¹

Dennoch: Die undogmatische Prüfung von Ansichten ist des Sokrates großes Verdienst, und beim Lesen der Dialoge macht er es uns heute genauso schwer wie seinen Gesprächspartnern vor fast zweieinhalb Jahrtausenden.²² Offenheit, Bereitschaft zu unerbittlicher Prüfung und Diskussionsfreude sind Werte, die wir von ihm lernen können, dem ein ungeprüftes Leben nicht lebenswert erschien.²³ In diesem Punkt hat Sokrates recht behalten. Denn wie könnte man dagegen ein Argument anführen?

Literatur:

(a) Textausgaben, Übersetzungen, Kommentare

Platonis Opera, Recognovit brevique adnotatione critica instruxit Ioannes Burnet, 5 Vol., Oxford 1903 – 1907 u.ö. (Die „Apologie“ findet sich in Vol. 1.)

The Apology of Plato, With a Revised Text and English Notes, and a Digest of Platonic Idioms by James Riddell, Oxford 1867. (Nachdruck Hildesheim · New York 1974.)

Platon, Dt. Übersetzung und Erläuterungen von Otto Apelt u. a., in: *Philosophische Bibliothek*, Bd. 80 – 83, 147, 151 – 153, 172 – 180, Leipzig 1916 – 1926. (Nachdruck Hamburg 1988 – „Apologie und Kriton“ etc.: Band I.)

West, Thomas G.: *Plato's Apology of Socrates*, Ithaca and London 1979.

²¹ So Bernard Williams in seinem Aufsatz „The Scientific and the Ethical“ (S. 79): „If we accept that there can be knowledge at the hypertraditional or unreflective level; and if we accept the obvious truth that reflection characteristically disturbs, unseats or replaces those traditional concepts; and if we agree that, at least as things are, the reflective level is not in a position to give us knowledge that we did not have before; then we reach the notably unSocratic conclusion that in ethics, *reflection can destroy knowledge*.“ Auf die Frage, ob Williams' Einwurf gerechtfertigt ist, kann ich hier nicht weiter eingehen.

²² So läßt sich auch erklären, warum sich so viele, grundverschiedene Schulen der Antike auf Sokrates als Gründer haben berufen können.

²³ Cf. „Apologie“ 38a.

(b) Sekundärliteratur

- Gigon, Olof:** *Sokrates — Sein Bild in Dichtung und Geschichte*, Bern 1947.
- Guthrie, W. K. C.:** *A History of Greek Philosophy, Volume III: The Fifth-Century Enlightenment*, Cambridge 1969.
- Hackforth, R.:** Sokrates, in: *Philosophy* 31, 1933, S. 259 – 272.
- Kraut, Richard:** *Socrates and the State*, Princeton 1984.
- Martens, Ekkehard:** *Die Sache des Sokrates*, Stuttgart 1992.
- Martin, Gottfried:** *Sokrates*, Reinbeck bei Hamburg 1967.
- Patzer, Andreas:** Sokrates: Das Gute, in: *Grundprobleme der großen Philosophen/Philosophie des Altertums und des Mittelalters*, Hg. Josef Speck, Göttingen ⁴1990, S. 9 – 37.
- Santas, Gerasimos Xenophon:** *Socrates — Philosophy in Plato's Early Dialogues*, London, Boston etc. 1979.
- Vlastos, Gregory (Ed.):** *The Philosophy of Socrates — A Collection of Critical Essays*, New York 1971.
- Williams, Bernard:** The Scientific and the Ethical, in: *Anti-Theory in Ethics and Moral Conservatism*, ed. Stanley G. Clarke/Evan Simpson, Albany 1989.

<p>Impressum</p> <p>ungewußt ist Die Zeitschrift für Angewandtes Nichtwissen.</p> <p>Herausgeber: Institut für Angewandtes Nichtwissen e. V. (IfAN)</p> <p>Redaktion: Hagen Bobzin und Ludger Steckelbach (V.i.S.d.P.)</p> <p>Anschrift: Universität – GH – Siegen, FB 5 Hölderlinstr. 3 D- 5900 Siegen</p> <p>Preis: 4,50 DM</p> <p>Sie können die ungewußt direkt bei der Redaktion bestellen.</p> <p>Telefon der Redaktion: (0271) 79294; (0271) 740 3110</p> <p>Telefax: (0271) 740 2310</p> <p>Bankverbindung: Sparkasse Siegen BLZ: 460 500 01 Konto: 35071</p> <p>Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.</p>

ANGEWANDTES NICHTWISSEN UND UNWISSENHEIT. EIN BEISPIEL AUS DER POLITIK.

von

CLAUS PEPPEL

Na endlich! Am 3. Januar ist das in Erfüllung gegangen, was schon lange erhofft wurde, aber bislang nicht eintreten wollte. Unser Bundeswirtschaftsminister a.D., Jürgen W. Möllemann, hatte die Konsequenzen aus der Briefbogenaffäre gezogen und leitete den Schritt ein, an den niemand mehr zu glauben wagte: Er trat von seinem Amt zurück. Möllemann, der Mann, der alles kann (aber nichts richtig), ist ein perfektes Beispiel für die gelungene Kombination aus **angewandtem Nichtwissen** und **Unwissenheit**.

Zur Erinnerung: **Angewandtes Nichtwissen** meint hier die bewußte Unterschlagung von Informationen, die zur Verfügung stehen (eine besonders verwerfliche Form des angewandten Nichtwissens ist die Lüge). Davon grundlegend zu unterscheiden ist Unwissenheit. In diesem Fall wird Wissen bzw. Information nicht unterschlagen, sondern sie ist einfach nicht vorhanden. Bezogen auf einen Minister bedeutet dies schlicht, daß er über keinerlei Sachkompetenz verfügt.

Dem investigativem Journalismus ist es letztendlich zu verdanken, daß Möllemann aus der dauernden Anwendung von angewandtem Nichtwissen die Konsequenzen ziehen mußte. Kurz vor Weihnachten brachten wache Journalisten die Briefbogenaffäre ans Licht der Öffentlichkeit. In den Stellungnahmen zur Vetternwirtschaft (vgl. STERN Nr. 53/1992 und 1/1993) verwickelte sich der Minister schnell in Widersprüche. Er hielt es dann auch für wichtiger, das Weihnachtsfest – sicher vor der schreibenden Zunft – in der Karibik zu verbringen. (Ein von der karibischen Sonne verwöhnter, braungebrannter Minister ist bekanntlich medienwirksamer als die graue Maus aus dem Ministerium.) Schließlich wurde der Druck der Öffentlichkeit so groß, daß sich die Parteizentrale der FDP veranlaßt sah, Möllemann zum Abbruch des Urlaubs zu nötigen. Auf der wenige Tage später angesetzten Pressekonferenz sollten alle Unstimmigkeiten ausgeräumt werden.

Vorweg: Es wurde peinlich! Krampfhaft suchte der sichtlich bewegte Minister nach Erklärungen für sein Fehlverhalten, gleichwohl darum bemüht, seine

ungewußt, Heft 2, Frühjahr 1993, S. 15–17, eingegangen am 18. Januar 1993.

Falschaussagen nicht als blanke Lügen dastehen zu lassen. Dennoch, ein Positives war auf der Pressekonferenz zu vernehmen: Die politische Karriere des Jürgen W. Möllemann ist beendet. Vorerst.

An und für sich wäre der Rücktritt eines Ministers nicht der Rede und der vielen Seiten wert, die deshalb verschwendet werden. Trotzdem sind hier Aspekte aufzuweisen, die der Diskussion bedürfen:

1. Wie konnte Möllemann angesichts seiner fragwürdigen fachlichen Qualifikation, die offensichtlich gar nicht vorhanden war, überhaupt das Amt des Bundeswirtschaftsministers bekleiden?
2. Wieviele Affären darf sich ein Minister bzw. ein Kanzler eigentlich erlauben bis er zurücktreten muß?
3. Ist die Kombination aus angewandtem Nichtwissen und Unwissenheit ein Einzelfall bzw. wieviele Möllemänner/-frauen sitzen in den politischen Eliten?
4. Welche Auswirkungen haben Affären dieser Art auf die politische Kultur? Werden Lügen zum Stilmittel der Politik? Wird die Parteien- und Politik(er)verdrossenheit weiter zunehmen? Ist ein Anwachsen des Wählerpotentials für rechtsextreme Parteien zu befürchten?

Die angeschnittenen Aspekte hinreichend zu beantworten, fehlt dem Verfasser das Wissen! Dennoch seien einige Hinweise gestattet:

1. Im Fall Möllemann ist festzustellen, daß Sachkompetenz (also die Fähigkeit zur Lösung von wirtschaftlichen Problemen) weniger gefragt war denn je, obwohl sie im Prozeß der deutschen Einheit wichtiger ist als jemals zuvor. Gefragt sind vielmehr kommunikative und mediale Fähigkeiten (wie verdrängt man am besten anstehende Sachprobleme und verkauft diese mediengerecht?). Denn wie ist es sonst zu erklären, daß ein ausgebildeter Lehrer für Grund- und Hauptschule (nichts gegen Lehrer!) zu Ministerehren im Bundeswirtschaftsministerium kommt?
2. Ein Minister kann sich viele Affären leisten bis er zurücktreten muß; der Bundeskanzler kann das auch, mit dem einzigen Unterschied, daß er nicht zurücktreten muß (früher war das einmal anders!).

3. Wenn nicht der Eindruck täuscht, sitzen in den Parlamenten viele Möllemänner/-frauen. Der geneigte Leser kann ja einmal die Kabinettsliste auf die Kombination von angewandtem Nichtwissen und Unwissenheit überprüfen (die eine oder andere MinisterIn kann bestimmt gefunden werden!).
4. Es ist zu vermuten, daß Affären dieser Art Auswirkungen auf die politische Kultur haben werden. Die bewußte Lüge wird hoffähig gemacht und als Mittel zum Zweck (Machterhalt) in der politischen Rhetorik angewendet. Schon jetzt ist die Parteien- und Politik(er)verdrossenheit nicht mehr zu leugnen. (Im Gegensatz dazu besitzen die Institutionen des politischen Systems noch eine relativ hohe Akzeptanz.) Vermutlich werden die Parteien, die sich außerhalb der Legalität bewegen (und aus Opportunitätsgründen immer noch nicht verboten wurden) aus Möllemann/-frauen-Affären politisches Kapital (Protestwähler) ziehen.

Zum Schluß noch ein Appell: Wir wissen um die Konsequenzen, die gerade jetzt aus dem Fehlverhalten der Möllemänner/-frauen (einige sind vielleicht auch schon unter uns) resultieren können. Wir sollten dieses Wissen nicht verdrängen (angewandtes Nichtwissen!), sondern endlich handeln. Der verhängnisvollen Koalition aus angewandtem Nichtwissen und Unwissenheit muß endlich eine Absage erteilt werden. Bevor es zu spät ist!

*Wenn das Recht beginnt mit dem Unrecht
um seinen Vorrang zu streiten
behängt sich das Unrecht mit Recht
bedeckt sich das Recht mit Unrecht*

*Wenn das Recht Frieden will
versucht es sich zu vertragen
dann schließt es einen Vertrag
mit dem alten Recht*

*Als die Abrechnung kam
wurde vielerlei angerechnet
und plus mal minus war minus
und Recht mal Unrecht war Unrecht*

– Erich Fried –

DER FALL HONECKER
– oder –
DAS RECHT ZWISCHEN “FAKTIZITÄT UND GELTUNG”*

von

CLAUDIA ALTHAUS

I.

Der Prozeß gegen Erich Honecker hat die bundesdeutsche Bevölkerung wochenlang in Atem gehalten. Vor allem aber dessen Freilassung und anschließende Ausreise war und ist Grund für hitzige Debatten und enttäuschte Reaktionen in bezug auf das deutsche Rechtssystem. In den Diskussionen stehen sich im wesentlichen zwei Positionen gegenüber: seitens des größten Teils der Bevölkerung wird mit resignativem Unterton festgestellt, was man im vorhinein ohnehin erwartet hatte: “Die Kleinen hängt man und die Großen läßt man laufen” (dies

ungewußt, Heft 2, Frühjahr 1993, S. 18–28, eingegangen am 1. März 1993.

* Gleichnamiger Titel eines Buches von Jürgen Habermas. – Für Anregungen zu diesem Aufsatz möchte ich Herrn Amtsrichter DIETER BIEMÜLLER, Ludwigsburg, ganz herzlich danken.

ist übrigens ein Wort, das sich während der Entnazifizierungsverfahren nach dem Ende der NS-Diktatur nicht zu Unrecht durchsetzte).

Demgegenüber findet sich auf seiten der Politik die zufriedene Feststellung, daß in der Freilassung Honeckers der Sieg des deutschen Rechtssystems bzw. dessen Funktionieren zum Ausdruck komme¹.

Sind diese unterschiedlichen Äußerungen nur Ausdruck eines Scheinwiderspruchs, oder handelt es sich hierbei vielmehr um eine in der Rechtsphilosophie als Grundantagonismus diskutierte Unvereinbarkeit von Moral und Recht? Offensichtlich kommen in diesen Äußerungen unterschiedliche Auffassungen über die Frage nach den Geltungsbedingungen des Rechts zum Ausdruck. Dies wiederum verweist auf die Frage nach den Grundlagen der Legitimität des modernen Rechtsstaates.

Die leitende These soll hier sein, daß in den Bereichen der Politik und des Rechtes Unwissenheit darüber besteht, in welcher Weise bzw. ob überhaupt die Komplexe Moral und Recht aufeinander bezogen werden können bzw. sollen. Daß normative Geltungskriterien trotz dieses Informationsdefizits entgegen der herrschenden (Rechts-)Auffassung Eingang in das Rechtssystem gefunden haben, läßt sich als Ausdruck von angewandtem Nichtwissen interpretieren und soll im folgenden genauer analysiert werden.

II.

Das Grundproblem, das hier behandelt werden soll, und das auch im Fall Honecker seinen Niederschlag gefunden hat, kommt in folgender Anekdote klar zum Vorschein:

Nach Verkündung des richterlichen Urteils in einem Prozeß ruft die "geprellte" Klägerin wütend in den Saal: "Ich will Gerechtigkeit!" Daraufhin antwortet der Richter ihr mit einem süffisant-überlegenen Lächeln: "Gnädige Frau, hier bekommen Sie keine Gerechtigkeit. Was Sie hier bestenfalls bekommen, ist ein Urteil."

Es ist die Übereinstimmung des geltenden Rechts und der Rechtsprechung mit der Idee der Gerechtigkeit (Rechtsidee), die von der Klägerin nachdrücklich gefordert und vom Richter als unrealistisch und naiv abgetan wird.

¹ Bei den folgenden Überlegungen beziehe ich mich rein auf die juristische Diskussion. Das Problem der politischen Vergangenheitsbewältigung bleibt außer acht, da es sonst den Rahmen des nachfolgenden Artikels sprengen würde.

Es ist eine historische Erfahrung, daß die *Inhalte* des Rechts wechseln. Genauer gesagt sind es die Inhalte des gesatzten positiven, d.h. faktischen Rechts in Form der Gesetze, die einer stetigen Wandlung unterliegen. Wie steht es nun aber mit dem überpositivem Recht, d.h. mit den Vorstellungen über unwandelbare Rechte i.S. von Gerechtigkeit (Rechtsidee)?

Sieht man mit Gustav Radbruch das Recht als "Kulturerscheinung, d.h. wertbezogene Tatsache", wobei der Rechtsbegriff verstanden wird als "Gegebenheit, die den Sinn hat, die Rechtsidee zu verwirklichen"², so ist damit einerseits der Bezug des positiven faktischen Rechts auf die Idee der Gerechtigkeit sichergestellt. Andererseits taucht aber damit die Frage auf, was denn diese "Idee der Gerechtigkeit" ist und wie sie inhaltlich gefüllt werden soll. Daß aber überhaupt dieser Zusammenhang zwischen Recht und Rechtsidee besteht, ist längst nicht unbestritten. Gefordert wird er vielmehr von der naturrechtlichen Position. Diese konstatiert die Existenz von allgemeinen, unbedingten und verbindlichen Grundsätzen der Sittlichkeit (verstanden als Gerechtigkeit), mit denen die Rechtsnormen übereinstimmen sollen. D.h., der Moral wird grundsätzlich eine Vorrangstellung gegenüber dem Recht eingeräumt. Demgegenüber findet sich die heute wohl dominierende Position des Rechtspositivismus. Diese sieht in Rechtsnormen eine ausschließlich empirische Gegebenheit in der sozialen Wirklichkeit. Dies impliziert, daß das Recht eine von der Moral vollständig getrennte Normenordnung repräsentiert³.

Der Streitpunkt dieser sich scheinbar ausschließenden Positionen ist die Frage nach den Geltungsbedingungen des Rechts. Anders gesagt: Ist das positive Recht überpositiven Rechtsgründen verpflichtet, weil diese seine Grundlage bilden, oder gibt es andere Legitimitätsquellen des Rechts, die einen Rekurs auf die Rechtsidee erübrigen?

III.

Zunächst zum Begriff der Geltung. Kennzeichen und Ziel des modernen Rechts ist einerseits der Schutz von je neu zu definierenden individuellen Freiheiten und Handlungsoptionen gegenüber unlauteren Übergriffen des Staates. Gemeint ist, was sich weit gefaßt als subjektive Rechte fassen läßt. Das Korrelat hierzu bildet die zweite Seite des Rechts, die sogenannten Rechtspflichten. Letztere sind

² Radbruch, Gustav: Rechtsphilosophie, Stuttgart 1950⁴, S. 95.

³ Vgl. Höffe, Otfried: Recht und Moral: ein kantischer Problemaufriß, in: Neue Hefte für Philosophie 17 (1979), S. 2f.

für das Geltungsproblem relevant. Denn anders als subjektive Rechte können *Rechtspflichten* nur aus mit Geltungskraft ausgestatteten, d.h. aus "gültigen" und damit "verbindlichen" Rechtssätzen (Gesetze), erwachsen⁴.

Doch was hat es mit dieser Geltung auf sich, und was bedeutet vor allem *Rechtsgeltung*? Ist die *Wirksamkeit* einer Rechtsordnung gleichzusetzen mit ihrer Geltung oder ist sie nur notwendige, nicht aber hinreichende Bedingung für die Geltung des Rechts? Offenbar findet sich in der Problematik der Geltungskriterien einer Rechtsordnung der Antagonismus von naturrechtlichen und positivem Rechtsverständnis wieder. Der in der Rechtsphilosophie als logische (normative) Geltung bezeichnete Sachverhalt erhebt den Anspruch, auf *Wahrheit* gegründet zu sein. Dies impliziert eine Geltung von Normen, die nicht an raumzeitliche Grenzen gebunden sind, folglich bedingungslose Geltung für sich in Anspruch nehmen. Dagegen wird die sogenannte faktische Rechtsgeltung nicht als *Erkenntnissatz* mit Anspruch auf Wahrheit verstanden, sondern diese gilt als bloßer *Willenssatz*⁵. Verkürzt gesagt, rekurriert die naturrechtliche Position auf die logische Geltung des Rechts, während der Rechtspositivismus geltungstheoretisch in der Faktizität des Rechts gründet. Denkbar wäre noch eine mittlere Position, wie sie etwa der Rechtspositivismus des 19. Jahrhunderts ausgebildet hat. Ein "legitimer" Positivismus orientiert sich nach diesem Verständnis sehr wohl an der überpositiven Idee der Gerechtigkeit, Sittlichkeit etc. Die Geltung der Gesetze wird jedoch nicht davon abhängig gemacht, inwieweit der Gesetzesinhalt mit der Rechtsidee übereinstimmt⁶.

Offenbar korreliert das Problem der Geltung des Rechts mit der Frage nach den Gründen für die Anerkennungswürdigkeit desselben, d.h. mit der Frage nach der Legitimität des Rechts.

IV.

Worauf gründet sich nun die Legitimität des Rechts? Entscheidet der materiale Gehalt eines konkreten Gesetzes über dessen Legitimität?

Das moderne Rechtssystem hat nicht die *inhaltliche* Seite des Rechts in den Mittelpunkt gerückt, sondern vielmehr den Vorgang des *Verfahrens*, d.h., in

⁴ Vgl. Engisch, Karl: Auf der Suche nach der Gerechtigkeit. Hauptthemen der Rechtsphilosophie, München 1971, S. 58.

⁵ Vgl. ebda., S. 65.

⁶ Vgl. Kaufmann, Arthur: Die Naturrechtsdiskussion in der Rechts- und Staatsphilosophie der Nachkriegszeit, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 33/91, 09.08.1991, S. 4.

welcher Art und Weise das konkrete Recht zustande kommt⁷.

Max Weber sieht die Legitimität moderner westlicher staatlicher Ordnung in dem Glauben an die legale Ausübung der Herrschaft gegründet⁸. Auf das Problem des Rechts bezogen heißt das, daß der Gegenstand der Anerkennung (und damit der Legitimität) nicht die konkrete Norm selbst ist, sondern vielmehr die normsetzende Instanz: Als Recht gilt demnach das, was als Recht von einer Instanz gesetzt wird, deren Legitimität anerkannt ist. Die Legitimität des Rechts basiert so gesehen auf einem institutionalisierten demokratischen Verfahren, was wiederum auf dem Glauben an die Kompetenz der Herrschaftsausübenden beruht. Anders gesagt: Unter Recht wird genau das verstanden, was der politische Gesetzgeber in einem rechtlich institutionalisierten Verfahren als Recht setzt⁹.

Damit wäre das Ausgangsproblem gelöst; die Geltung des Rechts wird an die "Legitimität durch Verfahren"¹⁰ geknüpft und ist damit das Problem der Moral los – da letztlich doch nicht gewußt werden kann, was es mit der "Idee der Gerechtigkeit" auf sich hat. Oder liegt der Fall am Ende doch nicht so einfach, wie er sich jetzt darstellt?

V.

Zunächst einmal scheint es rational zu sein, von etwas, worüber man nichts aussagen kann, zu schweigen – zumal im Falle der Gerechtigkeit, von der die merkwürdigsten Vorstellungen in Umlauf sind, von der man aber letztendlich nicht weiß (i.S. von objektivierbarem Wissen), was deren Kern ist.

Kompliziert wird es erst, wenn die Gerechtigkeit als Beurteilungsmaßstab für die Recht- oder Unrechtmäßigkeit eines konkreten Gesetzes herangezogen werden soll. Zumal in einer pluralistischen Gesellschaft wie der unsrigen ist es offensichtlich angebracht, sich nicht in den "normativen Sumpf" zu begeben, sondern den gesellschaftlichen Konsens rein an die Form des Rechts und dessen Zustandekommen zu binden.

Und doch schleichen sich gewisse Zweifel ein, die sich wohl an dem Faktum der "Beliebigkeit" festmachen lassen. Will man etwa – um einmal ein drastisches

⁷ Vgl. Habermas, Jürgen: Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats, Frankfurt/Main 1992, S. 551.

⁸ Siehe dazu Weber, Max: Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft, in: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1987, S. 475-488.

⁹ Vgl. Habermas, Faktizität, S. 541.

¹⁰ Vgl. dazu das gleichnamige Buch von Niklas Luhmann.

Beispiel zu geben - dem Ermächtigungsgesetz Legitimität zusprechen, nur weil es formal korrekt zustande gekommen ist? So sieht es etwa Karl Bergbohm, der erklärte, daß wir auch "das niederträchtigste Gesetzesrecht, sofern es nur korrekt erzeugt ist, als verbindlich anerkennen" müssen¹¹.

Der empörte Positivist könnte dem entgegenhalten, daß der Nationalsozialismus sich ja gerade dadurch auszeichnete, daß er eine Unrechtsmoral absolut setzte und diese im Sinne eines überpositiven Rechts das Rechtssystem als Ganzes dominierte. Dennoch bleibt die Frage bestehen, wie das Unrecht eines gesatzten Rechts erkannt werden soll, ohne auf eine bindende Vorstellung von Gerechtigkeit zu rekurrieren.

Damit sind wir offensichtlich wieder zu unserem Ausgangsproblem zurückgekehrt: Wie soll - wenn überhaupt - die Moral in eine vernünftige Relation zum Recht gebracht werden, die eine Absolutsetzung der Moral einerseits und der Verfahrenslegalität andererseits verhindert?

VI.

Ausgangsüberlegung für das v.g. Problem war die These, daß die Rechtsidee Eingang in das positive Recht gefunden hat, obgleich kein intersubjektiv anerkanntes Wissen über den konkreten Inhalt der "Idee der Gerechtigkeit" vorliegt. Wirft man einen Blick zurück in die Geschichte, so ist zunächst einmal festzustellen, daß die Idee von angeborenen und unantastbaren Grund- und Menschenrechten ein Kind der Aufklärung ist. Diese Idee ist zu verstehen als normatives Gebilde, das über alles positive Recht mit seinen Ge- und Verboten erhaben ist¹².

Versteht man diese Grundrechte als Kern der Rechtsidee, so ist festzustellen, daß sie letztlich auf der Personalität des Menschen in seinen drei Dimensionen als autonomes Wesen, als Zweck an sich selbst und als heteronomes Wesen gegründet sind. So gesehen ist die Rechtsidee ein Abbild der "Idee" des Menschen¹³. Umschlossen wird diese Idee von der Idee der Freiheit, die eng gekoppelt ist an das Verständnis des Menschen als eines selbstgesetzgebenden Individuums¹⁴.

¹¹ Bergbohm, Karl: Jurisprudenz und Rechtsphilosophie, Glashütten 1973² (1892), S. 144f.

¹² Vgl. Engisch, Gerechtigkeit, S. 51.

¹³ Vgl. Kaufmann, Naturrechtsdiskussion, S. 9.

¹⁴ In gesellschaftstheoretischer Hinsicht ist hier zu bemerken, daß "Pluralismus" als Gesellschaftsform kein Wert an sich zukommt, sondern eine Folge des Wertes "Freiheit" ist.

Das Festhalten an den Grund- und Menschenrechten als Kern des überpositiven Rechts war Ausgangspunkt der Naturrechtsrenaissance der Nachkriegsjahre. Das überpositive Recht diente als Mittel und Maßstab, um den Unrechtsgesetzen der nationalsozialistischen Diktatur die Gültigkeit abzusprechen. Hierin verbirgt sich die Annahme, daß ein demokratisches Gemeinwesen zumindest in einem kleinen Bereich undiskutierte und nichtrelativierbare Werte und Normen voraussetzt¹⁵.

Offensichtlich war dies ein Gedanke, überpositive Normen und Werte zum Kernbestand des Grundgesetzes werden zu lassen. Im Grundrechtsteil des Grundgesetzes finden sich eine Reihe von subjektiven Naturrechten, etwa das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit, Freiheit und Eigentum. Interessant werden diese Bestimmungen jedoch erst durch die sogenannte "Ewigkeitsklausel" des Artikels 19 Abs. 2 GG, in dem es heißt, daß kein Grundrecht in seinem "Wesensgehalt" angetastet werden darf. An dieser Stelle tritt das Problem der Unwissenheit über den Inhalt der Rechtsidee wieder auf den Plan. Denn was heißt "Wesensgehalt" eines Grundrechts?

Ähnlich problematisch zeigte sich die Grundwertedebatte Ende der siebziger Jahre. Ein pluralistisches System könne nicht der Orientierung am Prinzip der Gerechtigkeit in Form von Grundwerten verzichten. Damit aber stand wiederum die Frage auf der Tagesordnung, was denn nun Grundrechte sind und wie sie sich begründen lassen¹⁶.

VII.

Zur Klärung dieses scheinbar unlösbaren Sachverhaltes bietet sich ein Blick in die Praxis, d.h. in die konkrete Rechtssprechung an. Betrachtet man die Urteilssprechung des Bundesverfassungsgerichts von ihren Anfängen bis in die heutige Zeit, so ist festzustellen, daß stets eine letzte Orientierung an dem, was nicht gewußt wird (nicht gewußt werden kann), stattgefunden hat, nämlich am Wesen der Grundrechte. Dieses Festhalten am traditionellen Naturrecht bei gleichzeitig beibehaltener Unterscheidung von positivem und natürlichem Recht legt eine Verdoppelung des Rechtsbegriffes offen. In dieser Verdoppelung des Rechts in natürliches und positives Recht lebt ein platonisches Erbe

¹⁵ Vgl. Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Philosophischer Relativismus und Leidenschaft für die Demokratier. Hans Kelsen als politischer Denker, in: Deutsche Studien H. 77, Jg. 20 (1980), S. 93.

¹⁶ Vgl. Detjen, Joachim: Naturrecht in der pluralistischen Demokratie?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 33/91, 09.08.1991, S. 22.

fort, und zwar dergestalt, daß die Rechtsordnung die intelligible Ordnung eines “Reichs der Zwecke” in der Welt der Erscheinungen zugleich abbildet und konkretisiert¹⁷. Die Konkretisierung dieser Vorstellung, über die faktisch nichts intersubjektiv Gültiges ausgesagt werden kann, in reale Rechtssprechung läßt sich somit als die Anwendung von Nichtwissen interpretieren. Das Unbehagen, das sich bei der geneigten Leserin und bei dem geneigten Leser angesichts dieses Unsicherheitsfaktors “Rechtsidee” i.S. von Beliebigkeit einschleichen mag, erweist sich bei genauer Betrachtung der Tätigkeit des Bundesverfassungsgerichts als unbegründet. Das Informationsdefizit über den Inhalt der “Idee der Gerechtigkeit” hat sich als durchaus rational erwiesen¹⁸. Rational ist dies deswegen, weil das Festhalten an dem, was nicht gewußt werden kann, sich als ein relativ flexibler, wenngleich nicht beliebiger Maßstab der Urteilsprechung erwiesen hat. Die jüngste Debatte um den §218 StGB bringt dies deutlich zum Vorschein. Die Abwägung verschiedener Rechte (das der Frau auf freie Selbstentfaltung und das des potentiellen Menschenlebens) steht nicht dogmatisch ein für alle mal fest, als daß nicht doch das Urteil entgegen der früheren Entscheidung ausfallen könnte. Gleichwohl wird die Orientierung am Recht auf Leben unverbrüchlich beibehalten. Dennoch muß betont werden, daß es sich im v.g. Verfassungsrecht nicht um Naturrecht handelt; naturrechtliche Normen haben lediglich Eingang in das positive Recht gefunden. Die leitende Maxime dieser Rechtssprechungspraxis ließe sich derart formulieren, daß eine Rechtsordnung nur dann Legitimität für sich in Anspruch nehmen kann, wenn sie nicht in Widerspruch zu moralischen Grundsätzen steht¹⁹.

Zu beachten und noch einmal zu betonen ist bei der Behandlung von moralischen Grundsätzen, daß diese – verstanden als angewandtes Nichtwissen – Grundsätze als moralischer Mindestgehalt im Sinne einer Grundnorm allen konkreten gesetzten Normen *vorausgesetzt* werden, ohne ihren Inhalt konkret füllen zu können. Der Rechtsphilosoph und Staatsrechtslehrer Hans Kelsen hat die Prämisse dieses Rechtsverständnisses verworfen, und zwar mit der Begründung, daß die Forderung nach einem moralischen Mindestgehalt für das positive Recht

¹⁷ Vgl. Habermas, Faktizität, S. 135f.

¹⁸ Allerdings müssen in bezug auf einige frühe Urteile des Bundesverfassungsgerichts in den 50er Jahren Abstriche gemacht werden.

¹⁹ Hierbei muß allerdings gesehen werden, daß die Moral nicht völlig im Recht aufgeht. Moralnormen sind immer Selbstzweck, während Rechtsnormen auch als Mittel für politische Ziele – siehe §218 – fungieren. Wie die Moral sind Rechtsnormen zwar auch zur Beilegung von Konflikten da, aber sie dienen eben auch der Umsetzung politischen Willens. Vgl. dazu Habermas, Faktizität, S. 567f.

nur vom Standpunkt einer absoluten Moral möglich sei, die es jedoch nicht geben könne. Das Beispiel der Rechtssprechungspraxis des Bundesverfassungsgerichts hat gezeigt, daß sich sehr wohl auf einen Mindestgehalt an Rechtsidee rekurrieren läßt, ohne im Besitz einer absoluten Moral zu sein. Am Beispiel der Rechtssprechung des Supreme Court in den USA läßt sich sogar feststellen, daß hier zur Auslegung verfassungsmäßig gewährleisteter subjektiver Rechte moralische Prinzipien herangezogen werden, *ohne* auf eine übergeordnete Grundnorm zurückzugreifen. Die Gefahr, die Kelsen offensichtlich im Dogmatismus einer absoluten Moral sieht, kann hier erst gar nicht auftreten.

Im bundesdeutschen Verfassungsrecht tritt diese Gefahr ebenfalls nicht auf, denn zwar wird hier überpositives Recht vorausgesetzt, aber zunächst einmal nur der Form nach. Der materiale Inhalt dieses Rechts erhält seine konkrete Form in den öffentlichen Auseinandersetzungen, die die politische Kultur und damit eben auch das Recht prägen.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß eine Rechtsordnung nur dann legitim sein kann, wenn sie – als Mindestgehalt auch einer positiven Rechtsordnung – moralischen Grundsätzen nicht widerspricht. Erweitert man diese Maxime dahingehend, daß das Recht nicht nur dann legitim ist, wenn es Moralprinzipien nicht widerspricht, sondern daß das Recht immer auch mit dem Anspruch auftreten muß, der Gerechtigkeit zu dienen, so wäre dies – um zum Fall Honecker zurückzukommen – ein geeigneter Maßstab für den Umgang mit dem DDR-Recht.

Wo Gerechtigkeit erst gar nicht erstrebt worden ist – wie im Fall des Schießbefehls an der Mauer – ließe sich die Unrechtmäßigkeit der Gesetze relativ leicht nachweisen.²⁰

Aber auch bei der Einnahme eines positivistischen Standpunktes ließen sich Angriffsflächen dieser Rechtsordnung finden. Nimmt man den Luhmannschen Satz der “Legitimation durch Verfahren” ernst, so ist leicht festzustellen, daß die DDR-Rechtsordnung auch in dieser Hinsicht ihre Legitimität einbüßt: Ein demokratisches Rechtssetzungsverfahren durch demokratisch legitimierte Volksvertreter gesetzt läßt sich hier nicht ausmachen. Wäre demnach der Weg offen für eine Strafverfolgung von Honecker und Konsorten nach bundesdeutschem Recht? An dieser Stelle muß leider ein klares NEIN ausgesprochen werden. Die tiefe deutsche Verwurzelung im positiven Rechtsdenken hat es ermöglicht,

²⁰ Hierzu muß allerdings einschränkend gesagt werden, daß die menschenverachtenden Bestimmungen im Wortlaut des Gesetzes selbst nicht enthalten sind. Die Aufforderung zur “Vernichtung” der Flüchtenden wurde vielmehr erst in Militärschulungen erteilt, was das Problem noch einmal kompliziert.

daß gemäß des alten Rechtsgrundsatzes *nulla poena sine lege* im deutschen Einigungsvertrag die Bestimmung aufgenommen wurde, daß bei Rechtsprozessen gegen Bürger der ehemaligen DDR stets das bis dahin geltende DDR-Recht Anwendung findet.

Die Parallelen zur Nachkriegszeit drängen sich auf, doch ist es mehr als unwahrscheinlich, daß auch in diesem Fall überpositives Recht zur Anwendung kommen wird.²¹ Genau dies wäre aber – in eingeschränktem Umfang – vonnöten. Ist es schon nicht möglich, politische Verbrechen mittels einer juristisch festlegbaren Strafe zu sühnen, so sollte doch bei den hierfür geeigneten Gesetzen oder Verordnungen geprüft werden, ob sie nicht von vornherein Ungerechtigkeit erstrebt haben.

Bleibt daher nichts anderes übrig, als Honecker einen schönen Lebensabend in Chile zu wünschen?

Formaljuristisch im positiven Rechtsverständnis zunächst ja; normativ-moralisch, politisch und auch bei minimalem Festhalten an der Rechtsidee nein. Ob der “Fall Honecker” noch einmal einer Überprüfung unterzogen wird, ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht abzusehen. Man weiß es nicht, und genau das ist für den Rechtsstaat sicher nicht das schlechteste Zeugnis.

Literatur:

Bergbohm, Karl: *Jurisprudenz und Rechtsphilosophie*, Glashütten 1973² (1892)

Detjen, Joachim: Naturrecht in der pluralistischen Demokratie?, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 33/91, 09.08.1991, S. 19-30

Engisch, Karl: *Auf der Suche nach der Gerechtigkeit. Hauptthemen der Rechtsphilosophie*, München 1971

Habermas, Jürgen: *Faktizität und Geltung*. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats, Frankfurt/Main 1992

Höffe, Otfried: Recht und Moral: ein kantischer Problemaufriß, in: *Neue Hefte für Philosophie* 17 (1979), S. 1-33

Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Philosophischer Relativismus und Leidenschaft für die Demokratie. Hans Kelsen als politischer Denker, in: *Deutsche Studien* 20 (1980), S. 90-100

Kaufmann, Arthur: Die Naturrechtsdiskussion in der Rechts- und Staatsphilosophie der Nachkriegszeit, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 33/91, 09.08.1991, S. 1-19

²¹ Zumal es keine Siegermacht gibt – der Kapitalismus ist lediglich übriggeblieben.

Luhmann, Niklas: *Legitimation durch Verfahren*, Frankfurt/Main 1989²

Radbruch, Gustav: *Rechtsphilosophie*, Stuttgart 1950⁴

Weber, Max: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen 1988⁷
(1922)

Über das Institut für Angewandtes Nichtwissen

Wenn Sie Informationen über das „Institut für Angewandtes Nichtwissen (Institute for Applied Ignorance) e.V.“ (kurz IfAN) benötigen oder Mitglied werden wollen, wenden Sie sich bitte an eines der Mitglieder oder an das

Institut für Angewandtes Nichtwissen e.V.
z. Hd. Herrn Andreas Wagener (Vorsitzender)
Bottenbacher Str. 84
5910 Kreuztal

Der Beitritt zum IfAN ist (vorbehaltlich der Zustimmung des Vorstands) mit einem jährlichen Beitrag von mindestens DM 30,- verbunden (Schüler, Studenten, Wehr- und Zivildienstleistende DM 15,-; juristische Personen DM 300,-). Da das IfAN ein eingetragener gemeinnütziger Verein ist, lassen sich Beiträge und Spenden auf unser Konto Nr. 35071 bei der Sparkasse Siegen, Bankleitzahl 460 500 01, steuerlich absetzen.

Das Institut fördert Wissenschaft und Forschung durch die Erforschung und Analyse allfälliger Probleme des Nichtwissens und der Informationsmängel. Mit Ihrer Mitgliedschaft unterstützen Sie die wissenschaftliche Untersuchung der vielfältigen Probleme angewandten Nichtwissens in Wirtschaft und Gesellschaft. Mitglieder des IfAN erhalten bis auf weiteres kostenlos unsere Zeitschrift *ungewußt*. Darüberhinaus können Sie sich an interdisziplinärer Forschung und am Gedankenaustausch beteiligen.

Murphys Schicksal* (mit Anregungen von Eugen Roth)

Ein Mensch sieht sich auf dieser Welt
 Vor mehr als ein Problem gestellt.
 Und so stellt Murphy nun die Frage,
 Warum das Schicksal uns so plage.

(Schicksal)

Verliebt, schien gestern er ganz nah dem Ziele,
 Daß sie ihm in die Arme fiele!
 Doch blieb's ein hoffnungsloser Schwarm,
 Das Schicksal fiel ihm in den Arm.

(Theorie)

Nachdem er diesen Schlag verkraftet,
 Sich Murphy an die Theorie des Schicksals haftet.
 Nach mancher Messung und Versuchung
 Ist er jetzt reif zur Untersuchung.

(Praxis)

Doch wieder sieht er sich belehrt:
 Was schiefgehn kann, auch schiefgehn wird!
 Der Satz in Praxis sich bestätigt,
 Ja, um so mehr je mehr man sich betätigt.

(Hauptthesen)

Die weitere Erfahrung lehrt ihn, wie zuvor:
 Jede Lösung bringt Probleme neuer Art hervor. –
 Nichts ist so einfach, wie es scheint. –
 Alles dauert länger, als man meint.

(Vervielfältigung seines Gesetzes)

Er merkt, je öfter ihn das Schicksal rief:
 Alles geht auf einmal schief!

ungewußt, Heft 2, Frühjahr 1993, S. 29.

* Zu Anwendungen von Murphys Gesetz (Wenn etwas schiefgehen kann, dann wird es auch schiefgehen!) vergleiche man: L. J. Peter & R. Hull, Das Peter-Prinzip oder die Hierarchie der Unfähigen, und C. N. Parkinson, Parkinsons Gesetz und andere Studien über die Verwaltung. Aus den Prinzipien (Peter-Prinzip: In einer Hierarchie neigt jeder Beschäftigte dazu, bis zu seiner Stufe der Unfähigkeit aufzusteigen. Parkinsons Gesetz: Arbeit dehnt sich entsprechend der vorgesehenen Zeit.) werden in schlüssiger Weise Einsichten in die Funktionsweise unserer Gesellschaft abgeleitet.

Die Reihen neuer Schicksalsschläge er verfolgte:
Stets ereignen sie sich in der schlimmsten Folge!

(Erkenntnisse)

Nichts ist so unvermeidlich, – er begreift –
Wie ein Fehler, dessen Zeit gereift.
Drum Murphy sich bemüht, den Fehlerquellen vorzubeugen,
und mißt nur zweimal, soll's Gesetz 'ne Gerade zeugen.

(Peters Prinzip)

Eines Tages trifft nun Murphy einen Peter,
Der sagt: „Im Unternehmen steigt ein jeder
hinauf die Stufen der Karriere, – eine Leiter,
sie steigen bis zur Unfähigkeit der Mitarbeiter.“

(Synthese)

Dies Prinzip erzeugt im Sinne Murphys stets die größten Kosten,
Denn im Zeitpunkt der Entscheidung ist fast jeder Posten
besetzt mit einem Angestellten, der, als wolle er sich rächen,
spezialisiert ist auf die GröÙte seiner Schwächen.

(Systemerkennntnis)

Ihr Merksatz lautet, weil fast alles neue Fehler schafft:
Nachher schlauer sein, ist einzig die exakte Wissenschaft.
Jeder, der nicht arbeitet, so ihr Schluß,
ein System besitzt, das funktionieren muß.

(Das allerletzte Gesetz)

Wenn viele Dinge schiefgehn konnten,
Sie aber nicht ins Schicksal rannten,
Dann sind sie davon ausgegangen,
Besser wär's, sie wären schiefgegangen.

**ÜBER UNVOLLSTÄNDIGKEIT UND
UNENTSCHEIDBARKEIT**
– Variationen über drei mathematische Sätze –

von

ANDREAS WAGENER

ABSTRACT: Die mathematischen Unvollständigkeitssätze des Kurt Gödel (Gödel [1931]) werden vorgestellt und auf verschiedene nicht-mathematische Bereiche übertragen. Hierbei steht die zwangsläufig auftretende Unvollkommenheit aller Denk- und Sprachsysteme im Vordergrund des Interesses, die letztlich alles sog. Wissen zu “angewandtem Nichtwissen” werden läßt.

Thema: Drei mathematische Sätze

“Satz VI: *Zu jeder ω -widerspruchsfreien Klasse \mathcal{K} von FORMELN gibt es rekursive KLASSENZEICHEN r , so daß weder $v \text{ Gen } r$ noch $\text{Neg}(v \text{ Gen } r)$ zu $\text{Flg}(\mathcal{K})$ gehört (wobei v die FREIE VARIABLE aus r ist).*

(...)

Satz IX: *In allen in Satz VI genannten formalen Systemen gibt es unentscheidbare Probleme des engeren Funktionenkalküls.*

(...)

Satz XI: *Sei \mathcal{K} eine beliebige rekursive widerspruchsfreie Klasse von FORMELN, dann gilt: Die SATZFORMEL, welche besagt, daß \mathcal{K} widerspruchsfrei ist, ist nicht \mathcal{K} -beweisbar; (...)”*

In Zeiten der Fernsehunterhaltung kryptische Zeichenfolgen der obigen Art zum Gegenstand und Anfang eines Aufsatzes zu machen, bedeutet, den Verlust der Leserschaft zu riskieren. Dieses Wagnis sei eingegangen, denn die drei zitierten Sätze zählen zu den bedeutendsten mathematisch-logischen Leistungen des 20. Jahrhunderts und haben eine über die reine Mathematik weit hinausreichende Bedeutung. Es handelt sich um die Hauptresultate aus einer Habilitationsschrift

ungewußt, Heft 2, Frühjahr 1993, S. 31–43, eingegangen am 18. Februar 1993.

mit dem Titel “Über formal unentscheidbare Sätze der PRINCIPIA MATHEMATICA und verwandter Systeme I”, die der 25jährige österreichische Mathematiker KURT GÖDEL im Jahre 1931 verfaßte. Die Bedeutung der Sätze läßt sich vielleicht an ihrer “Übersetzung” ermessen:

Jedes auf endlich vielen widerspruchsfreien Axiomen aufgebaute und hinreichend komplexe gedankliche System ist lückenhaft in dem Sinne, daß es Probleme innerhalb dieses Systems gibt, die sich mit den Mitteln des Systems nicht lösen lassen. Es existieren sinnvolle und wahre Aussagen, von denen das System nicht sagen kann, ob sie wahr oder falsch sind (Sätze VI und IX). Kein endliches System kann die eigene Widerspruchsfreiheit nur mit Hilfe von Argumenten nachweisen, die in diesem System formulierbar sind; es gibt kein in sich geschlossenes vollkommenes Denksystem (Satz XI).

Mit seiner Arbeit zerstörte GÖDEL den “Traum” von der Vollendung des *Hilbertschen Programms*, in dem der Mathematiker DAVID HILBERT angetreten war, ein endliches, formales Begriffssystem zu schaffen, das möglichst die gesamte klassische Mathematik enthalten sollte:

- 1) Die Mathematik sollte in ein formales System eingebettet werden, das nur einige wenige Grundzeichen, Axiome und Schlußregeln enthält, mit denen sich die Aussagen und Beweise der Mathematik in einem kombinatorischen Spiel konstruieren lassen müssen.
- 2) Das formale System sollte vollständig in dem Sinne sein, daß sich alle inhaltlich beweisbaren Sätze als formale Konstrukte aus dem Axiomensystem heraus ableiten lassen.
- 3) Das formale System sollte so gestaltet sein, daß das Kombinieren seiner Elemente nicht zu widersprüchlichen Aussagen führt. Es darf also nicht passieren, daß aus ihm heraus eine Aussage A und deren Negation (nicht A) ableitbar sind. Ein System mit dieser Eigenschaft heißt konsistent.

GÖDEL bewies nun formal mit den Mitteln des HILBERTschen Programms die Unmöglichkeit eben dieses Programms der Konstruktion eines vollständigen und konsistenten formalen Systems, und zwar nicht für die gesamte Mathematik, sondern schon für eines ihrer Teilgebiete, die Zahlentheorie. Für dieses Teilgebiet lag nämlich ein klar formuliertes und auf wenige Axiome zurückgeführtes System vor, das aus den PEANO-Axiomen und dem logischen Unterbau der *Principia mathematica* von WHITEHEAD und RUSSELL (1910-1913) bestand. GÖDEL zeigte nun, daß dieses System Löcher aufweist, die man nicht stopfen kann, oder, genauer, einen wahren Satz enthält, der im formalen, zahlentheoretischen System zwar formuliert, aber nicht bewiesen werden kann.

Die GÖDELSche Grundidee für diesen Satz war ebenso einfach wie genial. Er übernahm die sehr alte Paradoxie des Kreters Epimenides, der behauptete: “Alle Kreter lügen immer”, einen Satz also, der falsch ist, wenn er wahr ist, und wahr, wenn er falsch ist. Eine ähnliche Paradoxie, oder genauer eine *contradictio in eo ipso* beinhaltet die Aussage: “Dieser Satz ist falsch.” GÖDEL ersetzte hierin einfach Falschheit durch Unbeweisbarkeit und formulierte:

“Dieser Satz ist unbeweisbar.”

Es gelang ihm dann, diesen Satz im zahlentheoretischen System zu konstruieren und zu zeigen, daß er eine wahre Aussage ist. Die *Principia mathematica* enthalten also wahre, aber nicht beweisbare Aussagen und sind damit unvollständig. Aber GÖDEL geht noch weiter: Er zeigt (Satz IX), daß diese Unvollständigkeit nicht an der speziellen Struktur des vorgestellten Systems hängt, sondern für jedes System gilt, das über genügend Ausdrucksmittel verfügt, um den Begriff “beweisbar” zu definieren, und in dem jede beweisbare Aussage auch inhaltlich richtig sein soll. Es hilft also auch nicht weiter, den wahren, aber unbeweisbaren Satz “Dieser Satz ist unbeweisbar” als zusätzliches Axiom in das System mitaufzunehmen, denn auch für das neue System existieren wahre, aber unentscheidbare Aussagen (trivialerweise z.B. der Satz “Dieser Satz ist im neuen System unbeweisbar.”). Satz XI schließlich besagt, daß für alle formalen Systeme, für welche in den vorangehenden Sätzen die Existenz nicht-beweisbarer Sätze behauptet wurde, insbesondere die Aussage über die eigene Widerspruchsfreiheit des betreffenden Systems zu den in diesem System unentscheidbaren Sätzen gehört; den Satz “Dieses System ist widerspruchsfrei” kann man (wenn überhaupt) nur außerhalb des Systems beweisen, hierzu muß man aus dem System herausspringen.

Obwohl die unmodifizierte Übertragung mathematischer Ergebnisse auf andere Bereiche viele Irrtumsquellen birgt und gezogene Analogieschlüsse vielfach nur metaphorischen Charakter haben können, soll in den nächsten Abschnitten die Aussagekraft der GÖDELSchen Sätze für andere Gebiete dargelegt werden.

Variation I: Die Überlegenheit des Menschen über die Maschine I

Nicht nur unter Experten ist die Frage, ob der Computer (einst) dem menschlichen Denken überlegen sein kann, heftig umstritten. J.R.LUCAS folgert aus den GÖDELSchen Unvollständigkeitssätzen, daß es keinen Computer geben kann,

der so intelligent ist wie ein Mensch, d.h. der jede geistige Aufgabe ausführen kann, die ein Mensch ausführen kann. Seine Argumentation läuft ungefähr wie folgt ab:

Wir interpretieren einen Computer (oder allgemeiner eine Maschine) als ein formales System, dem endliche viele Elemente (Axiome) und Arbeitsschritte (Schlußregeln) vorgegeben sind. Sodann programmieren wir die Maschine so, daß sie nach und nach alle denkbaren, aus dem Axiomensystem mittels der Schlußregeln direkt und indirekt ableitbaren Aussagen entwickelt und ausgibt. Ein solches Programm ist ohne große Schwierigkeiten erstellbar, schließlich handelt es sich um eine rein kombinatorische Aufgabe. Wir können jetzt nicht sagen, was das Programm uns alles an wahren Aussagen liefert, wir wissen aus den GÖDELSchen Sätzen nur eines ganz genau: Es gibt wahre Sätze, die das Programm nicht ableiten kann (z.B. den Satz "Dieser Satz ist unbeweisbar.") und damit auch nicht "wissen" kann. Die Maschine wird keine im vorgegebenen System unbeweisbaren, aber wahren Sätze auffinden, während der menschliche Geist hierzu durchaus in der Lage ist (sonst könnten wir hier über den Satz "Dieser Satz ist unbeweisbar." nicht reden): Der Mensch kann/weiß also etwas, was die Maschine nicht kann/weiß. Somit ist "der Geist (. . .) jedem formalen, verhärteten, toten System immer einen Schritt voraus. Dank GÖDELS Satz hat der Geist immer das letzte Wort." (LUCAS).

Wie wahr, wie wahr! Jeder, der einmal mit einem Computer gearbeitet hat, hat es ja immer schon gewußt, daß man dieser Kiste, die nur "Null" und "Eins" kennt, eigentlich haushoch überlegen ist. Aber worin liegt denn nun eigentlich die Überlegenheit des Geistes über die Maschine?

Wenn man der LUCAS-Argumentation folgt, dann doch wohl darin, daß der Mensch "aus dem System herauspringen" kann: Hielte der Mensch sich, genau wie der Computer, strikt an die Regeln des formalen Spiels, käme er auch nie auf wahre, aber unbeweisbare Sätze. Indem er aber das System verlassen kann und einen aus dem System heraus nicht formulierbaren Satz "von oben" in das System hereinpflanzt (nämlich den unbeweisbaren Satz), gewinnt er Überlegenheit über den Computer. Der Mensch betrachtet das formale System von einer höheren Ebene aus, erkennt, daß es unvollständig ist, und erweitert es. Die Fähigkeit, eine Vorstellung von der eigenen Unvollständigkeit zu entwickeln und sich daraufhin selbst zu ergänzen (zu lernen), besitzen heutige digitale Rechner mit diskreten Rechenschritten nicht, sie folgen vielmehr starr einem unter der "GÖDELSchen Krankheit" leidenden Formalismus.

Fortsetzung S. 36.

ZIrkel (Christian Filk)

Gestehen wir dem Menschen (vorerst) also noch seine prinzipielle Überlegenheit über formale Systeme zu, glauben wir also, daß er “aus dem System heraussteigen” kann. Doch spielt er diese Überlegenheit denn tatsächlich auch aus, oder läßt er nicht vielmehr seine Chancen zum Aussteigen aus einem Denksystem ungenutzt, indem er die meiste Zeit wie eine “dumme Maschine” einem bestimmten Denk- und Handlungsschema verhaftet bleibt, selbst wenn er dessen Unvollständigkeit erkannt hat? Tatsächliches Problemlösungsverhalten des Menschen zeichnet sich dadurch aus (oder auch nicht), daß man zuerst bereits bekannte Lösungen ansetzt, bei deren Erfolglosigkeit leichte Modifikationen vornimmt, schließlich gar das Problem undefiniert oder verdrängt. Nur auf die Idee, daß der gesamte Ansatz verfehlt und vielleicht ein “Systemwechsel” erforderlich sein könnte, weil das Problem im gegebenen Rahmen nicht lösbar (“unentscheidbar”) ist, kommt man nicht. Paradigmenwechsel finden meistens viel zu spät statt, der Denk-Trott scheint eine magnetisierende Wirkung auszuüben. Das starre Denken in Ordnungen, Systemen und Formalismen aber führt, wie GÖDEL mit glasklarer Logik offenlegt, zwangsläufig zu Unvollständigkeit und Handlungsunfähigkeit. Es gleicht dem Versuch, im Spiegel nachzusehen, wie man mit geschlossenen Augen aussieht.

Variation II: Die Überlegenheit des Menschen über die Maschine II

GÖDEL zeigt (Sätze VI und IX), daß es in jedem axiomatischen System unentscheidbare Behauptungen gibt. Ungelöst ließ er die Frage, ob es einen formalen Algorithmus gibt, mit dem man feststellen kann, ob eine beliebige Aussage in einem System tatsächlich unentscheidbar ist. Wäre dies der Fall, so könnte man unentscheidbare Aussagen als unbrauchbare und überflüssige Kuriositäten ausscheiden.

Führen wir uns noch einmal das Problem der Unentscheidbarkeit vor Augen: Eine unentscheidbare Aussage wie z.B. der Satz “Ich lüge.” führt bei der Überprüfung ihres Wahrheitsgehaltes in eine Endlosschleife: Wenn sie falsch ist, ist sie richtig, dann ist sie aber falsch, und damit wieder richtig, usw... Ein Computerprogramm, das solche Unentscheidbarkeiten aufspürt, muß also solche Endlosschleifen erkennen. In einer stark an GÖDEL gemahnenden Argumentation gelang es dem englischen Mathematiker und Vordenker der “Künstlichen Intelligenz” ALAN TURING zu zeigen, daß es solche Algorithmen nicht geben kann. Stark verkürzt und der hiesigen Argumentation angepaßt, schlug TURING vor: Angenommen, es gäbe den geforderten Algorithmus. Dann lassen

wir ihn halt folgenden Satz überprüfen: “Dieser Algorithmus verwickelt sich nie in Endlosschleifen.”. Was passieren wird, ist klar: Der Algorithmus wird versuchen sein eigenes Verhalten vorherzusagen, indem er untersucht, wie er sich verhält, wenn er sein eigenes Verhalten vorhersagt, indem er untersucht, wie er sich verhält, wenn er sein eigenes Verhalten vorhersagt, indem ... Der Algorithmus verwickelt sich also in eine Endlosschleife und merkt nicht, daß er sich in einer solchen befindet. Damit kann er aber kein Algorithmus sein, der Endlosschleifen erkennt. Dies stellt einen Widerspruch zur obigen Annahme dar.

Und da haben wir sie wieder, die Überlegenheit des Geistes über die Maschine: Die Maschine kann nicht merken, daß sie sinn- und endlos immer dieselben Verrichtungen vornimmt, sie hat eine grenzenlose Duldsamkeit gegenüber wiederholten Aktionen, kurz: sie ist der perfekte Sysiphos. Der Mensch dagegen: Ihm fallen infinite Regresse schnell auf; spätestens wenn es ihn langweilt, kommt er ins Grübeln über Sinn und Unsinn seiner Tätigkeiten und bei der Einsicht in die Sinnlosigkeit seines Tuns wird er dieses abbrechen. Die Überlegenheit des Menschen entspringt hierbei offensichtlich der Fähigkeit der Selbstreflexion, die der Maschine abgeht. Der Mensch kann seine Arbeit beobachten, während er arbeitet, er kann über sich selbst nachdenken und seine eigene Tätigkeit und Leistung kritisieren. Zu all dem ist eine Maschine nicht fähig; deshalb tappt die Maschine blindlings in Endlosschleifen, was dem Menschen nie passieren könnte. Oder?

Der vernünftige Mensch lacht über den Versuch des Münchhausen, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen. Schon gar nicht mehr so zum Lachen ist es aber, wenn in CARL ZUCKMAYERS “Der Hauptmann von Köpenick” der Schuster Wilhelm Voigt in einer gesellschaftlichen Endlosschleife rotiert, weil er ohne Papiere keine Arbeit und ohne Arbeit keine Papiere bekommen kann. Circuli vitiosi finden sich auch in der Problematik der sog. Dritten Welt: geringer Ausbildungsstand - geringe Produktivität - niedriges Einkommen - geringe Bildungschancen - geringer Ausbildungsstand - ... Und wie ist das mit den Leuten (oder Staaten), die immer tiefer in eine Schuldenkrise hereintreiben, oder den endlosen Rüstungsspiralen? In ihrem Buch “Die Torheit der Regierenden” bringt BARBARA TUCHMAN zahlreiche Beispiele, wie Politiker eine Verlusteskalation mit katastrophalem Endergebnis dadurch hervorgerufen haben, daß sie aus sich aufschaukelnden zyklischen Prozessen nicht rechtzeitig ausgestiegen sind; die Bevölkerung ist ihnen lemminghaft unbedacht ins Verderben gefolgt. Das Sprichwort von der Krähe, die einer anderen kein Auge aushackt, spiegelt das häufig beobachtbare Scheitern sich selbst überwachender Mechanismen wie-

der: es wundert sich heute niemand mehr, daß nichts dabei herauskommt, wenn eine "Kommission aus Vertretern aller Parteien" oder ein parlamentarischer Untersuchungsausschuß die Macht der Parteien in der Demokratie kontrollieren oder die politische Verantwortung für Fehlverhalten zuweisen soll:

Freiwillige Selbstkontrolle, Selbstreflexion, die kritische Begleitung des eigenen Tuns, scheinen nicht zu den stärksten Eigenschaften des Menschen zu gehören, maschineller Starrsinn und das blinde Vertrauen auf formale Kontrollmechanismen scheinen ihr oft den Rang abzulaufen. Wie TURING mit GÖDELSchem Raisonement zeigt, versagen jedoch alle nach starren Regeln ablaufenden Kontrollmechanismen, sobald das zu kontrollierende System in eine in sich kreisende Bewegung verfällt oder der Mechanismus sich selbst überwachen soll. Nur der Mensch kann sich selbst über die Schulter sehen, aber wer verrenkt sich schon gerne den Hals?

Variation III: Die Sprache als Abbildung des Denkens und Wissens

Bisher ging es vornehmlich um "technische" Phänomene im Zusammenhang mit der Unvollständigkeit formaler Systeme: um die Unfähigkeit formaler Algorithmen, Unentscheidbarkeiten zu formulieren und zu erkennen. Die Unvollständigkeit formaler Systeme läßt sich jedoch auch auf einen Gegenstand übertragen, den man als formales System zunächst nicht identifizieren würde: die Sprache. Die Sprache ist ein kombinatorischer Prozeß, in dem die endlich vielen sprachlichen Zeichen (Buchstaben, Laute) nach bestimmten Regeln angeordnet und herumgeschoben werden. Damit gibt es aber auch nur abzählbar viele Ausdrucksmöglichkeiten der menschlichen Sprache. Nun hat aber schon die mathematische Anschauung mehr Objekte zur Verfügung als es natürliche Zahlen gibt, man denke nur an das Kontinuum der reellen Zahlen. Wir können uns alle reellen Zahlen denken und mit ihnen gedanklich arbeiten, ohne auch nur die reellen Zahlen zwischen 1 und 10 je aufzählen zu können. Damit haben wir aber das Phänomen, daß offensichtlich kein endlicher Sprachmechanismus ausreicht, auch nur die mathematischen Sachverhalte vollständig auszudrücken (dies ist ja die Aussage des Satzes IX von GÖDEL), von den nicht-mathematischen Sachverhalten ganz zu schweigen. Die gedanklichen Fähigkeiten des Menschen übersteigen somit seine Darstellungsmöglichkeiten um ein Vielfaches, jedes "enzyklopädische Projekt" ist aussichtslos.

Implizit wurde bei den obigen Betrachtungen unterstellt, daß es sich bei den Wörtern der Sprache um mit einer eindeutigen Bedeutung belegte Buchstaben-

kombinationen handelt. Schon das Kinderspiel vom "Teekesselchen" zeigt aber, daß dies wohl so nicht zutrifft: Viele Worte haben mehr als nur eine Bedeutung. Die Weglassung der offensichtlich falschen Annahme von der "Eindeutigkeit" der Sprache liefert aber nur eine Scheinlösung des Problems "Darstellung von Denken und Wissen in Sprache": Indem man jedem Wort mehrere Bedeutungen zumißt, ließen sich vielleicht die geistigen Sachverhalte vollständig in Sprache abbilden, aber um welchen Preis: Man müßte bei jedem Wort erst einmal nach dessen Bedeutung fragen, die Antwort käme wieder in sprachlicher Form mit mehreren Bedeutungen, deren gemeinte wieder erfragt werden müßte, usw... - ein infinites Regreß, eine Endlosschleife entsteht.

Die Sprache ist offensichtlich ein keineswegs vollkommenes Abbildungsmittel: Gesteht man jedem Wort nur eine Bedeutung zu, so kann nicht alles abgebildet werden, was gedacht werden kann; lockert man die "Eindeutigkeit" der Worte, so muß man sich im Klaren sein, daß man nie vollständig verstehen können wird, was einem andere sagen wollen. (Man wundere sich also nicht, wenn man den vorliegenden Text nicht versteht ...)

So trifft wohl zu, was der "späte" LUDWIG WITTGENSTEIN in seinen "*Philosophischen Untersuchungen*" formuliert hat: Der Verstand rennt permanent gegen die Grenzen der Sprache an, ohne sie je überwinden zu können. Er holt sich dabei "Beulen" und wird durch die Sprache "verhext". Die Befreiung des Denkens von der Irreleitung durch die Sprache wird damit für WITTGENSTEIN zur Hauptaufgabe der Philosophie.



Rollädenreklame

Variation IV: Die Unvollkommenheit aller Ideologien

GÖDELS Satz XI behauptet, daß kein formales System, dessen Komplexität dem der Arithmetik entspricht, seine eigene Widerspruchsfreiheit beweisen kann: Um diesen Nachweis (gleiches gilt etwa für Vollständigkeit oder Unfehlbarkeit) zu führen, müßte das System aus sich herauspringen und sich von außen betrachten können (vgl. Var. I). Die selbstbezogene Aussage "Ich bin widerspruchsfrei." ist (selbst, wenn sie wahr wäre) unentscheidbar und damit systemimmanent nicht konstruierbar. Auch das um die Aussage "Ich bin widerspruchsfrei." erweiterte System bliebe unfähig, sich selbst vollständig auf Konsistenz zu testen, denn es könnte den Satz "Das neue System ist widerspruchsfrei." nicht entscheiden.

Die Unmöglichkeit, die eigene Konsistenz zu belegen, ist ein Mangel nicht nur mathematischer Systeme, sondern eines jeden Gedankengebäudes, das nur die Entscheidung "wahr" oder "falsch" zuläßt. Sie läßt sich damit auch auf alle ideologischen Systeme übertragen, auf alle Versuche also, die Welt, so wie sie ist, umfassend und endgültig erklären zu wollen: Keine Ideologie (und sei sie noch so ausgefeilt) kann nachweisen, daß sie selbst widerspruchsfrei ist. Jede Welterklärung kann eines nicht erklären: sich selbst. In diesem Sinne kann auch keine Ideologie, keine Religion und keine Theorie jemals den Anspruch auf Vollkommenheit erheben: in dem Versuch, sich selbst zu begründen, verstrickt sie sich notwendig in ihren eigenen Thesen: Die christliche Theologie kann keinen Gottesbeweis führen (oder auch nur die alberne Frage beantworten, ob der allmächtige Gott einen Stein schaffen kann, den er selbst nicht hochheben kann); der Nihilist, der jeden Sinn des Lebens leugnet, kann weder begründen, warum man sich umbringen soll, noch, warum man dies nicht tun sollte; derjenige, der alles auf Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zurückführt, kann die Ursache für die Kausalität selbst nicht erklären; der Marxist, der von allen Ideologien behauptet, sie spiegelten nur Klasseninteressen wieder, kommt in Schwierigkeiten, wenn er die eigene Ideologie verteidigen soll, usw.

KARL POPPERS These, daß Theorien nie positiv bewiesen werden können, sondern bestenfalls falsifizierbar sind, erhält vor diesem Hintergrund eine weitere Begründung: Nicht nur die Unmöglichkeit, in der Realität einen Induktionsbeweis zu führen (der in eine Endlosschleife münden würde), sondern auch die Unvollständigkeit der Theorie selbst verhindern ihren Wahrheitsbeweis. Theorien können einzig durch Gegenbeispiele widerlegt werden.

Die unüberwindbare Unvollständigkeit aller Welterklärungen ist natürlich jedem doktrinären Ideologen ein Dorn im Auge. Er darf sich nicht damit abfin-

den, daß etwas in seinem Weltbild (und sei es das Weltbild selbst) unbeweisbar bleibt, daß es unlösbare Widersprüche gibt und daß die selbstauferlegte Vollkommenheit nicht realisierbar ist. Oft beseelt von brennendem Weltbeglückungseifer wird er hingegen versuchen, ein seinem Weltbild entsprechendes Gesellschaftssystem in der Realität einzusetzen, und dem stehen natürlich Zweifel an der Vollkommenheit der Ideologie im Wege. (An einer Falsifikation seiner Theorie ist er selbstredend noch weniger interessiert.) Weil der Ideologe keinen Letztbegründungsbeweis liefern kann, wird sein Denkgebäude angreifbar und dessen politische Umsetzung schwierig, wenn irgendwelche Querdenker peinliche Fragen zu stellen beginnen. Da diesem Problem mit Argumenten nicht beizukommen ist, bleibt schlußendlich nur noch ein Ausweg: Man muß das Denken und Fragen verbieten. Vielleicht ist dies der Grund, warum alle radikal ideologisch geprägten Gesellschaftssysteme gleich welcher Couleur sich nach nur kurzer Zeit in totalitäre Regimes verwandelt haben, die ihre eigenen Ideale auf brutale Weise in ihr Gegenteil verkehrt haben. Die Calvinisten, die in Genf alle Klöster auflösten, um die Stadt anschließend in ein einziges Riesenkloster zu verwandeln; die Französische Revolution, die in der alles andere als freiheitlichen und brüderlichen Jakobinerdiktatur endete; das sozialistische Paradies der Arbeiterklasse, welches sich bei näherer Betrachtung als repressive Mangelwirtschaft entpuppte: nur drei Beispiele dafür, wie ideologisch geprägte Gesellschaftssysteme pervertierten, weil das nicht-erreichbare Vollkommenheitsideal ihrer Repräsentanten zu dem paranoiden Verfolgungswahn mutierte, hinter jeder kritischen Auseinandersetzung mit der Ideologie das Wirken finsterner Mächte zu vermuten. Doktrinärer Starrsinn verhindert es in solchen Gesellschaften dann, daß bestimmte Probleme überhaupt wahrgenommen, geschweige denn gelöst werden. Es bestehen also dieselben Mängel, mit denen in den vorstehenden Abschnitten 3 und 4 formale Systeme gekennzeichnet wurden: die Blindheit gegenüber bestimmten wahren Sachverhalten (weil nicht sein kann, was nicht sein darf), die Unentscheidbarkeit bestimmter Probleme (Die DDR konnte das Problem der Reisefreiheit schon deshalb nicht lösen, weil es aus ihrem Selbstverständnis heraus unmöglich war, daß ein neuer sozialistischer Mensch ins kapitalistische Ausland reisen wollte.) und die Unfähigkeit zur kritischen Selbstbeobachtung (Einer, der behauptet, er handle aufgrund göttlicher Weisung, lügt schon deshalb nicht, weil Gott nie einem Lügner eine Weisung gegeben hätte.). GÖDELS Sätze zeigen messerscharf auf, daß es keine vollkommenen Denkgebäude geben kann. Jede Ideologie, die ihre eigene Vollkommenheit behauptet, ist schon wegen dieser Behauptung unvollkommen, denn sie macht eine falsche Aussage.

Finale: Zusammenfassung der Ergebnisse

1. Das Denken nach formalen Regeln und in vorgegebenen Kategorien führt zu blinden Flecken im Denken (Unvollständigkeit), birgt die Gefahr der Handlungsunfähigkeit (Unentscheidbarkeit), kann in einen endlosen Gedankenkreisel münden (Unfähigkeit zur Selbstreflexion) und endet in Versteinerung des Denkens (dogmatischer Starrsinn).
2. Menschliches Denken muß sich, will es nicht in maschinelle Starrheit oder dogmatische Borniertheit verfallen, jeder Einkleidung in ein formales Schema entziehen. Hoffen wir nur, daß es sich bei diesem Versuch nicht gerade in ein solches formales System verstrickt. Der Aufruf "Sei unsystematisch, kritisch, unabhängig und kreativ!" ist nämlich in letzter Konsequenz nichts anderes als ein Plädoyer für erzwungene Freiwilligkeit, und damit eine Paradoxie, wie sie für starres, unkritisches, abhängiges und dogmatisches Denken typisch ist . . .
3. Zeitgenossen, die sich im Besitz einer Welterklärung oder auch nur sicheren Wissens wähnen und glauben, sich darauf für ihr politisch-praktisches Handeln verlassen zu können, ist mit äußerster Skepsis zu begegnen: sie können nicht wissen. Und wenn sie dies dennoch behaupten, so sitzen sie offenbar kritiklos einem doktrinären Ideologiekonstrukt auf. Das einzige, was wir wissen können, ist, daß wir nicht wissen. Unser sogenanntes Wissen, so POPPER, "ist ein kritisches Raten, ein Netz von Hypothesen, ein Gewebe von Vermutungen", oder kurz: angewandtes Nichtwissen.

Literaturhinweise:

Die Habilitationsschrift von Kurt Gödel findet man nebst einer Kurzbiographie und einer informativen Einführung in:

Feferman, Solomon u.a. (Hrsg.): **Kurt Gödel: Collected Works. Vol.1**
New York, Oxford (1986), S.144-195.

Eine Beweisskizze zu Gödels Satz VI kann auf Anfrage auch vom Verfasser bezogen werden. Unterhaltsam auf hohem Niveau ist:

Hofstadter, Douglas R.: **Gödel, Escher, Bach: ein Endloses Geflochtenes Band.** München (1985). Vgl. insb. Kap. III und XIV.

Gödels Sätze finden sich mit Beweisen auch in:

Ebbinghaus, Heinz-Dieter u.a.: **Einführung in die mathematische Logik.**
Darmstadt (1978).

Die "Überlegenheit des Geistes über die Maschine" beweist:

Lucas, John R.: Minds, Machines, and Gödel. Abgedruckt in Anderson, Alan (Hrsg.): **Minds and Machines**. Englewood Cliffs (1964).

Ein gutes Buch über das interessante Leben und Schaffen Alan Turings ist:

Hodges, Andrew: **Alan Turing: The Enigma**. New York (1983).

Eine Einführung in das Denken Ludwig Wittgensteins bieten:

Wuchterl, Kurt; Hübner, A.: **Ludwig Wittgenstein**. Hamburg (1979).

Über die Unvollständigkeit von Ideologien schreibt:

Watzlawick, Paul: Bausteine ideologischer "Wirklichkeiten". in: ders. (Hrsg.): **Die erfundene Wirklichkeit: Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben?** 6.Aufl., München (1990), S.192-228.

Die Schriften Poppers lassen sich auch im Original gut lesen:

Popper, Karl R.: **Logik der Forschung**. 3.Aufl., Tübingen (1973).
ders.: **Conjectures and Refutations: The Growth of Scientific Knowledge**. 5.Aufl., London (1974), insb. Kapitel 18.

EIN RATSCHLAG FÜR DIE BUNDESBANK

oder
Nichtwissen in der öffentlichen Meinungsbildung

von

LUDGER STECKELBACH

ABSTRACT: Strange statements are frequently published in order to influence public opinion. "Knowledge" which doesn't make more sense than an arbitrary opposite formulation, is distributed generously. A critical text about the German Bundesbank is used as an example. Result: Sometimes it would be better to be silent.

Zuweilen ist erstaunlich, was manche Experten verkünden. Oft finde ich in seriösen Zeitungen oder Büchern seltsame Aussagen. Das Gegenteil solcher seltsamen Aussagen macht mindestens genausoviel Sinn wie die Aussage selbst. Leider gilt bei diesen Aussagen nicht einmal Lao-tses Satz aus dem 78. Kapitel des Tao-te-king, daß das Wort als Gegenteil oft erst wahr sei. (Schön wär's.) Da stellt sich die Frage, ob eine solche Aussage denn überhaupt nötig oder wenigstens sinnvoll ist.

Nach dem Vorbild der „kritischen Lektüre von Klassikern“ des Comte de Lautréamont sei hier ein warnendes Beispiel gegeben. Im nachfolgenden Text folgt auf den *kursiv* gesetzten Originalartikel eine (ebenso) willkürliche Antiformulierung:

FAZ, 13. Oktober 92

„Nur die Bundesbank kann die
amerikanische Wirtschaft
retten.“

Ökonomen: Mit stählerner Faust
bringt die Bundesbank die
westliche Zivilisation zu Fall.

ungewußt, 29. Januar 93

„Nur die Amerikaner können die
amerikanische Wirtschaft
ruinieren.“

Ökonomen: Mit geschickter Hand
rettet die Bundesbank die
Mark vor dem Verfall.

ungewußt, Heft 2, Frühjahr 1993, S. 44–47, eingegangen am 5. Februar 1993.

C.K. WASHINGTON,
12. Oktober.

Die Deutsche Bundesbank, ihr „nationalistischer“ Präsident und die „mit stählerner Faust“ verwirklichte Zinspolitik werden von amerikanischen Wirtschaftsfachleuten nicht mehr nur für die europäischen Währungsturbulenzen und die sich ausbreitende Wirtschaftsschwäche in Europa verantwortlich gemacht.

Auch die wirtschaftliche Stagnation in den Vereinigten Staaten kann nach der Meinung vieler Ökonomen an der Wall Street nur noch mit einer drastischen deutschen Zinssenkung überwunden werden.

Diese Meinung spiegelt die Ratlosigkeit der ökonomischen Zunft angesichts der stockenden amerikanischen Konjunktur und der Möglichkeit eines dritten rezessiven Einbruchs wider.

Die amerikanische Notenbank, die während der vergangenen zwei Jahre zwölfmal die Zinsen gesenkt hat, ohne die „wie tot im Wasser liegende Wirtschaft“ sichtbar zu beleben, sei mit ihrem Latein am Ende.

Da die amerikanische Notenbank alle ihre Munition verschossen habe, bleibe nur noch die Bundesbank.

L.S. KÖLN,
28. Januar.

Die Deutsche Bundesbank, ihr „weltbürgerlicher“ Präsident und die „mit geschickte Hand“ verwirklichte Geldpolitik werden von rheinischen Wirtschaftsfachleuten keinesfalls für die europäischen Währungsturbulenzen und die abflauende Wirtschaftsschwäche in Europa verantwortlich gemacht.

Auch die wirtschaftliche Stagflation in den Vereinigten Staaten kann nach der Meinung vieler Ökonomen mit Verstand nur noch mit einer drastischen Budget- und Preisniveaudisziplin überwunden werden.

Diese Meinung spiegelt die Entschlossenheit der ökonomischen Zunft angesichts der stockenden amerikanischen Konjunktur und der Möglichkeit eines dritten rezessiven Einbruchs wider.

Die Deutsche Bundesbank, die während der vergangenen zwei Jahre viermal die Leitzinssätze angehoben hat, ohne die „wie geck ausgehenden Politiker“ sichtbar zu beeindrucken, gebe dennoch den richtigen Ton vor.

Da die amerikanische Notenbank nicht unabhängig genug sei, bleibe nur noch die Bundesbank als Vorbild.

„Was wir brauchen, ist die bindende Verpflichtung der Deutschen, ihre Geldpolitik mit der anderer Staaten zu koordinieren“ sagt Ed Yardeni, Chefökonom des Investitionshauses C.J. Lawrence.

Nur eine totale Kehrtwende der Deutschen könne weltweit die Wachstumskräfte beleben und die Aktienmärkte aus ihrem Pessimismus reißen.

Schlesinger müsse sich öffentlich dazu bekennen, daß die Bundesbank eine globale Verantwortung habe, die Kräfte der Deflation aufzuhalten.

Yardeni, der unverblümt ausspricht, was viele seiner Kollegen denken, wirft der Bundesbank auch vor, sich wegen ihrer Stabilitätshörigkeit gegen den Strom zu stellen.

Seiner Meinung nach ist es völlig übertrieben, an einem Inflationsziel von zwei Prozent festzuhalten und damit die Welt in eine Depression zu stürzen.

Er stellt die Frage, ob die Verwirklichung des Stabilitätszieles es Wert sei, die westliche Zivilisation zu Fall zu bringen.

„Was wir brauchen, ist die bindende Verpflichtung der Amerikaner, ihre Währung gegenüber der anderer Staaten zu stabilisieren“ sagt Anton BiPri, Chefökonom der Abschreibungsgesellschaft T.U. Schääf.

Ein konsequentes Durchhalten der Bundesbank könne zwar nur in Deutschland die Inflation dämpfen, aber vielleicht die Aktienmärkte aus ihrem Pessimismus reißen.

Wall Street müsse aber dabei bedenken, daß die Bundesbank nur nationale Verantwortung habe, die Kräfte der Inflation aufzuhalten.

BiPri, der unverblümt ausspricht, was viele seiner Kollegen denken, wirft den meisten anderen Zentralbanken auch vor, wegen ihrer Politikhörigkeit in Interventionismus zu verfallen.

Seiner Meinung nach ist selbst eine Inflationsrate von zwei Prozent noch unsozial hoch und führt schon gar nicht aus einer Depression heraus.

Er stellt die Frage, ob der westlichen Wirtschaft nicht auch anders als durch eine Abkehr vom Stabilitätsziel geholfen werden kann.

Weder in der deutschen
Verfassung noch in der Bibel stehe
vermerkt, daß die deutsche
Inflationsrate nicht mehr als zwei
Prozent betragen dürfe.
[...]

Weder in der amerikanischen
Verfassung noch in der Bibel stehe
vermerkt, daß die amerikanische
Inflationsrate von über drei
Prozent für die Wirtschaft gut sei.
[...]

Abschließend sei angemerkt: In dem hier gewählten beispielhaften Zeitungs-
artikel sind zwei Aspekte angewandten Nichtwissens (vgl. *ungewußt*, Heft 1)
geschickt ausgenutzt:

- 1.) Der notwendige Verzicht auf Information wird hier genutzt zum Verzicht auf
Gegenthesen und zur Verkürzung der Tatsachen auf für die „Argumentation“
passende Elemente.
- 2.) Der Mangel an einem umfassend geeigneten Fundament zur Formulierung
von Wissen wird genutzt zur Vermengung polemischer und sachlicher Aus-
drücke.

Umsonst abzugeben

Ich habe eine interessante Zahl r entdeckt und auf neun Nachkommastel-
len angenähert, nämlich die Lösung der Gleichung $r^{r+1} = (r+1)^r$. Ist
jemand dieser Zahl r in der Naturwissenschaft begegnet oder hat irgend-
eine Verwendung für sie? (Chiffre 0/13.)

ZUM ANNAHMENSTREIT IN DER WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT

von

FRANK REINTJES

1. Einleitung

Der "Annahmenstreit", der vornehmlich zwischen Friedman, Machlup und Samuelson ausgetragen wurde, spielte und spielt in der wissenschaftstheoretischen Diskussion unter Ökonomen eine überragende Rolle. Gegenstand der Kontroverse ist die Frage, ob in der Wirtschaftstheorie gemachte "Annahmen" realistisch sein müssen oder eben nicht.

"Drei Professoren strandeten auf einer einsamen Insel. Sie hatten Streichhölzer und eine Dose Bohnen aber keinen Dosenöffner. Einer der Professoren lehrte Chemie, und er schlug vor, die Bohnen zu erhitzen und sie zum Explodieren zu bringen. Der zweite Professor, ein Physiker, lieferte einen ergänzenden Beitrag und erbot sich, die Flugbahn der Bohnen vorherzusagen und sie auf einem Bananenblatt aufzufangen. Der dritte Professor, ein Ökonom, wollte auch einen Beitrag leisten und sagte: 'Angenommen, wir hätten einen Dosenöffner'."¹

Dieses Zitat macht zweierlei deutlich. Erstens: Die im "Annahmenstreit" weit verbreitete Polemik macht es dem Leser nicht leichter der Diskussion zu folgen. Zweitens: Die vielfach vertretene Ansicht, die Naturwissenschaften wären der hier zu erörternden Problematik nicht unterworfen. Bleibt noch anzumerken, daß der Annahmenstreit, der Mitte der sechziger Jahre seinen Höhepunkt erlebte, bis heute als "nicht gelöst" gelten kann. Auch sollte erwähnt werden, daß der Vorwurf mangelnden Realismus' in bestimmten Annahmen nicht zuletzt als Instrument zur konzeptionellen Kritik an alternativen Forschungsrichtungen dient.

Der Beitrag beschränkt sich auf die Darstellung der Grundposition, die Friedman eingenommen hat; diese erfreut sich freilich zahlreicher – teils kontroverser – Interpretationen.²

ungewußt, Heft 2, Frühjahr 1993, S. 48–55, eingegangen am 8. Februar 1993.

¹ Friedman, M., zitiert nach Tietzel, M., 1981, S. 237.

² Vgl. Boland, L.A., 1979, S. 503-522 sowie Tietzel, M., 1981, S. 237-265.

2. Positive und normative Wirtschaftstheorie

Die Notwendigkeit der Unterscheidung von positiver und normativer Wirtschaftstheorie rührt aus der Tatsache, daß Wirtschaftswissenschaftler bzw. ihr Verhalten auch und gerade als agierende Wirtschaftssubjekte Teil des gewählten Erkenntnisobjektes selbst sind. Die Gefahr der Vermischung von Explikation und Dezision einerseits und normativer Aussagen andererseits ist demnach groß. Nicht "was sein soll" sondern nur "was ist" kann Erkenntnisobjekt der Wirtschaftstheorie sein. Dies hat Konsequenzen für die angewandte Wirtschaftstheorie – die Wirtschaftspolitik: Die im Aktor-Berater-Modell zu treffenden normativen Aussagen (wirtschaftspolitische Ziele) werden nicht vom Wirtschaftswissenschaftler aber vom Aktor getroffen. Die oben genannte Notwendigkeit mag auch als die Notwendigkeit von der Werturteilsfreiheit der Wirtschaftswissenschaften bezeichnet werden. Friedman macht in diesem Zusammenhang auf die Gefahr aufmerksam, die innerhalb eines explikativen Modells deduzierten Aussagen – unter Mißachtung der oben genannten Notwendigkeit – willkürlich an getroffene normative Aussagen anzupassen und umgekehrt.³

Friedman postuliert, daß die positive Wirtschaftstheorie von normativen, wertenden Aussagen frei sein kann und muß. Die positive Wirtschaftstheorie sei von der Normativen unabhängig, nicht jedoch umgekehrt. Jede wirtschaftspolitische Forderung fuße auf einer aus der positiven, explikativen Wirtschaftstheorie deduzierten Implikation. Die Beziehung ist dennoch nicht eindeutig: Zwei Individuen seien sich einig über die wirtschaftspolitische Implikationen einer Maßnahme. Der eine lehne sie ab, weil er die Implikation für nicht wünschenswert hält, der andere befürwortet sie, eben weil er sie für wünschenswert hält.⁴ Einigkeit über Wirtschaftspolitik kann aber – so Friedman – nicht durch Kontroverse über zugrundeliegende Werturteile (über die sich endlos und ohne Ergebnis streiten lasse), sondern nur durch Fortschritt der positiven Wirtschaftstheorie erzielt werden.⁵

Das Ziel der Wirtschaftstheorie ist die Entwicklung von Hypothesen, Theorien, Modellen (diese Begriffe werden von Friedman häufig synonym benutzt), die endgültige und informationsreiche (also nicht tautologische) Aussagen über in der Realität noch nicht beobachtete Phänomene machen. Eine Theorie zerfällt dabei in ihre Teile Sprache und Hypothesenkörper. Die Sprache einer Theorie

³ Vgl. Friedman, M., 1953, S. 4.

⁴ Vgl. Friedman, M., 1953, S. 5.

⁵ Vgl. Friedman, M., 1953, S. 6.

ist eine Folge von Tautologien. Ihre Beurteilungskriterien sind Eindeutigkeit, Widerspruchsfreiheit, Präzision, Zweckmäßigkeit, Vollständigkeit und Konsistenz. Ihr Beurteilungsmaßstab ist die formale Logik. In diesem Zusammenhang überführt Friedman die theoretischen Begriffe Angebot und Nachfrage der Uneindeutigkeit: “Hat das im Börsensaal kursierende Gerücht einer Steuer auf exzessive Gewinne primär Auswirkungen auf das Angebot von heute oder die Nachfrage von morgen?” Angebot und Nachfrage erfüllen den weiteren Beurteilungsmaßstab, in der Realität zu beobachtenden Phänomenen gegenübergestellt werden zu können, nicht. Die mögliche Diskrepanz von theoretischer Sprache und Beobachtungssprache wird hier offenkundig.⁶

Nach Friedman ist eine Theorie einzig und ausschließlich an der Realität ihrer Implikationen – dies jedoch nur in Bezug auf die Phänomene, die sie erklären will – zu messen.⁷ Bestehe die Hypothese bzw. Theorie diesen Test, so sei sie vorläufig gültig; andernfalls sei sie zu verwerfen. Friedman vermeidet hier bewußt die termini technici der zweiwertigen Logik ‘wahr’ und ‘falsch’. Das Vertrauen in eine Theorie steige mit der Anzahl der gescheiterten Versuche sie zu widerlegen; endgültig bewiesen werden könne sie nicht. Die Kriterien für die Auswahl alternativer Theorien (die sich ebenfalls bewährt hätten) seien ihre Einfachheit und Ergiebigkeit, auch wenn diese Festlegung letztlich willkürlich sei. Vollständigkeit und Konsistenz sind demnach lediglich notwendige Voraussetzungen dafür, daß die Theorie “aussagt, was sie aussagen soll”.⁸

Zurecht weist Friedman darauf hin, daß das Testen von Hypothesen bzw. Theorien, also die Gegenüberstellung von deduzierten Basissätzen mit in der Realität beobachteten Entitäten (Protokollsätzen), in den Realwissenschaften scheinbar mit Schwierigkeiten behaftet sei: Diese rührten aus der Tatsache, daß kontrollierte Experimente, ausdrücklich zur Ausschaltung von ungewünschten Störfaktoren konzipiert, nicht oder nur unter unverhältnismäßig hohen Kosten möglich seien. Der Wissenschaftler sei vielmehr auf Experimente angewiesen, die gleichsam in der ökonomischen Realität selbst stattfänden. Diese Unmöglichkeit des kontrollierten Experimentes ist jedoch oft auch Faktum der Naturwissenschaften. Die wirkliche Problematik – so Friedman – sei deshalb das Sammeln von verfügbaren Experimentaldaten und deren Interpretation. Diese oben beschriebenen Tatbestände provozierten häufig den Rückzug der Wissen-

⁶ Vgl. Friedman, M., 1953, S. 8.

⁷ Sprach Friedman oben noch von Phänomenen, die noch nicht beobachtet wurden, so reflektiert er hier auf Phänomene, die beobachtet werden sollen.

⁸ Vgl. Friedman, M., 1953, S. 10.

schaftler in formale und tautologische Theorien.⁹ Über die Validierungsfunktion hinaus weist Friedman empirischen Daten eine weitere Aufgabe zu: Die Implikationen einer "neuen" Theorie dürften nicht ex ante in offenkundigem Widerspruch zu bereits verfügbarem Datenmaterial stehen.

3. Die Annahmen

Die oben beschriebenen Schwierigkeiten beim Testen einer Hypothese bergen die Gefahr, eine Hypothese mit schneller verfügbaren und einfacheren Daten testen zu wollen. Zum Test des Realitätsgehaltes der Implikationen tritt der Test des Realitätsgehaltes der, der Theorie vorangestellten, Annahmen. Friedman weist diese Testmethode entschieden zurück: Wenn es überhaupt etwas wie Annahmen gebe, deren Realitätsgehalt unabhängig von der Gültigkeit der Implikationen beurteilt werden könne, dann sei das Verhältnis von Theorie und Annahmen folgendes: Je bedeutender die Theorie, desto unrealistischer die Annahmen (nicht jedoch umgekehrt).¹⁰ Eine Theorie sei bedeutend, wenn sie die entscheidenden und gemeinsamen Elemente einer komplexen Realität von den irrelevanten Phänomenen trenne. Nicht die deskriptive Realität der Annahmen sei Kriterium, sondern eine hinreichende Approximation an die Realität (mit dem Ziel auf dieser Grundlage gültige Aussagen über die Realität zu deduzieren). Friedmans Argumentation steht hier durchaus im Einklang mit den Gesetzen der Logik: Zwar haben wahre Prämissen ausschließlich wahre Konsequenzen, aber auch falsche Prämissen können – neben falschen – wahre Konsequenzen haben.

Die neoklassische Theorie der Firma behauptet, die einzelne Firma verhalte sich so, als ob sie unter bestimmten Annahmen ihren erwarteten Gewinn maximiere.¹¹ Die wesentliche Annahme ist die Kenntnis der relevanten Kosten- und Nachfragekurven. Der zur Verfügung stehende Algorithmus ist die Marginalanalyse. Nach Friedman hat sich die oben gemachte Behauptung an der Realität bewährt. Demgegenüber trete die "Ungenauigkeit" der gemachten Annahmen zurück. Den Kritikern seiner Ansicht (die behaupten, die Firma maximiere ihren Gewinn eben nicht bzw. könne dies auf der Grundlage realitätsfremder Annahmen auch gar nicht) begegnet Friedman mit einem sozialdarwinistischen

⁹ Vgl. Friedman, M., 1953, S. 11.

¹⁰ Diese Argumentation wird von Samuelson als der "besondere F-Kniff" bezeichnet.

¹¹ Friedman ist Verfechter der "Chicago-Version" der Neoklassik, während Samuelson die "Cambridge-Version" vertritt.

Argument: Die Firma, die langfristig nicht auf die eine oder andere Weise ihren Gewinn maximiere, könne am Markt nicht überleben (“natural selection”).¹² Auch wenn dieses tatsächliche Verhalten der Gewinnmaximierung nicht auf dem Kalkül der Gleichheit marginaler Größen beruhe, sondern auf reinem Zufall, bewährten Reaktionsmustern usw., so bleibe doch die an der Realität bewährte Aussage, daß nur die Firma prosperiere und neue Ressourcen akquiriere, die, auf welche Weise auch immer, ihren Gewinn maximiere. Der Test dieser Theorie durch den Realitätsgehalt der gemachten Annahmen sei irrelevant, da sich die Implikationen der Theorie bewährt hätten (nicht falsifiziert wären).¹³

Ein Beispiel aus der Physik (Fallgesetz von Galilei) belegt, daß sich die Argumentation Friedmans’ auch auf naturwissenschaftliche Theorien transformieren läßt: Die Beschleunigung eines im Vakuum fallenden Körpers ist konstant – g oder ungefähr $9,81 \text{ m/s}^2$ – und unabhängig von der Form des Körpers, der Art und Weise des Fallenlassens usw. Dies impliziert, daß der vom Körper zurückgelegte Weg durch $s = 0,5gt^2$ bestimmt ist, wobei s der Weg und t die Fallzeit ist. Eine mögliche Anwendung der Theorie ist das Theorem: “Ein, von einem Dach fallengelassener Ball verhält sich so, als ob er in einem Vakuum fällt”. Der indirekte Test der Behauptung verlangt also eine Messung des Luftdrucks und die Interpretation des Meßergebnisses. Ist nun ein gemessener Luftdruck von 1000 mbar hinreichend klein für die Unterstellung eines Vakuums? Ist die Differenz zwischen dem gemessenen Luftdruck von 1000 mbar und Luftdruck im Vakuum (0 mbar) signifikant oder nicht? Friedman unterstreicht die offensichtliche Unsinnigkeit dieser Art Fragen, da ein absolutes Beurteilungskriterium fehle. Das einzig relevante Kriterium sei vielmehr der Luftdruck, für den die Behauptung nicht falsifiziert werden könne. Natürlich werde die tatsächliche Fallzeit niemals exakt gleich der vorhergesagten sein (Meßfehler, unzureichende Meßinstrumente) usw. Deshalb seien zwei wesentliche externe Vergleichskriterien heranzuziehen: erstens, die durch eine alternative, bewährte Theorie erzielte Genauigkeit; zweitens, die Kosten einer anderen Theorie, die “genauere” Aussagen über die zu betrachtenden Phänomene mache. Auch wenn Friedman den indirekten Test einer Hypothese oder Theorie durch den Realitätsgehalt der Annahmen strikt ablehnt, räumt er dem Annahmenkonzept in anderem Zu-

¹² Vgl. Friedman, M., 1953, S. 23. Darüber hinaus weist Friedman darauf hin, daß empirische Studien über Unternehmensverhalten wegen erfahrener Diskrepanzen zwischen vorausgesagtem und tatsächlichem Verhalten, als Test ungeeignet seien.

¹³ Machlup stützt mit einem eher kulinarischen Grundsatz Friedmans Methodologie: “... daß der Test des Puddings im Essen und nicht in seinen Zutaten liegt”. (Vgl. Machlup, F., 1956, S. 489.)

sammenhang eine gewisse Bedeutung ein. Annahmen könnten demnach drei verschiedenen, jedoch nicht unabhängigen Zwecken dienen:

- (1) Sie seien häufig das “ökonomischste” Mittel zur Beschreibung und Darstellung von Theorien.
- (2) Sie erleichterten oft den indirekten Test der Theorie (durch ihre Implikationen!) durch Angabe von Regeln.
- (3) Sie seien geeignet, die Bedingungen zu spezifizieren, die die Gültigkeit der Theorie “erlaubten” (das Vakuum beim freien Fall von Körpern).¹⁴

Auf die ersten beiden sei im folgenden genauer eingegangen:

zu (1):

Der Leser möge selbst beurteilen, welche Darstellung der folgenden äquivalenten Hypothesen ökonomischer ist:

“Die Blätter eines Baumes sind so angeordnet, als ob jedes Blatt wohlüberlegt die zu empfangende Menge Sonnenlicht maximiert”.

oder

“Steht ein Baum auf einem ebenen Feld ohne andere Bäume oder schattenspendende Gegenstände, dann wird die Anordnung der Blätter... . Steht ein Baum auf dem Nordhang eines Hügels inmitten eines Waldes, dann wird die Anordnung der Blätter... .

Die im Nebensatz der ersten Hypothese gemachte Annahme verdichtet also die prinzipiell unendliche Liste der Bedingungen der zweiten Hypothese, ohne dabei jedoch an Aussagekraft und Verständnis zu verlieren.

zu (2):

Friedman behauptet hierzu, die Regeln für die Benutzung einer Theorie (Falsifikation bzw. Validisierung) seien notwendigerweise konkret und deshalb unvollständig. Ziel sei daher eine möglichst weitreichende, explizite Formulierung dieser Regeln. Da aber jede Erscheinung ihre eigentümlichen Besonderheiten aufweise, sei eine “Abdeckung” dieser durch explizite Regeln nicht immer möglich. Die Frage, welche beobachteten Phänomene der Realität (Protokollsätze) mit welchen deduzierten Aussagen (Basissätzen) zu identifizieren seien, bleibe ohne wissenschaftstheoretische Antwort. Regeln (also generelle Handlungsanweisungen) können deshalb nur Anhalte der Testdurchführung

¹⁴ Vgl. Friedman, M., 1953, S. 23.

und -interpretation geben, niemals aber eine vollständige ex-ante Erfassung der grundsätzlich unendlichen Zahl von Testverläufen und -ergebnissen. Friedman erkennt deshalb: "... dies kann nur durch Erfahrung und durch die 'richtige' wissenschaftliche Atmosphäre (ob diese wohl in Chicago herrschte?, d. Verf.), nicht aber durch Routine erworben werden. An diesem Punkt unterscheidet sich in allen Wissenschaften der 'Amateur' vom 'Profi', und eine feine Linie trennt den Wissenschaftler von der 'Niete'." ¹⁵

Diese Unterscheidung fällt nicht immer leicht, da Friedman annimmt, sie sei nicht Charakteristikum der Hypothese selbst, sondern des Gebrauchs derselben. Daraus leite sich die Forderung der Klarheit des Zwecks (also der Eindeutigkeit der Klasse der zu beschreibenden Phänomene) ab. Desweiteren impliziere die Austauschbarkeit von Theorem und Axiom auf der Theorieebene, diese von Implikation und Annahme auf der Hypothesenebene. Diese Austauschbarkeit sei nicht zwingend, sondern fakultativ. Eine eindeutige Klassifikation des Begriffspaares ist nur innerhalb einer Theorie möglich. Wird die Implikation der Hypothese A in eine Annahme für Hypothese B transformiert, so ist unbedingt der Ableitungszusammenhang zu beachten. Beispielsweise kann die Annahme einer negativen Steigung der Nachfragekurve für die Marktpreisbestimmung eine Annahme sein, aber sie ist eine Implikation der Theorie des Konsumverhaltens.

4. Zusammenfassung

Friedmans primäre Absicht bei der Entwicklung seiner methodologischen Konzeption ist es, die seit langer Zeit und immer wieder gegen die klassische und vor allem neoklassische Ökonomie gerichtete Kritik, sie sei wegen ihrer "unrealistischen" Annahmen für explikative, prognostische und technologische Zwecke unbrauchbar, zurückzuweisen.¹⁶ Diese Kritik gehe fehl, sei nicht haltbar, beruhe auf grundsätzlichen Verwechslungen und sei daher weitgehend irrelevant.¹⁷

¹⁵ Vgl. Friedman, M., 1953, S. 25.

¹⁶ Vgl. Tietzel, M., S. 239.

¹⁷ Vgl. Friedman, M., 1953, S. 31, 33, 41. Demgegenüber Tietzel: "Friedmans einseitiges und ausschließliches Betonen der Bedeutung wahrer Konklusionen offenbart eine antiintellektuelle und atheoretische Haltung, denn die Kritik gegenüber Gesetzhypothesen, die Falsifizierbarkeit der Prämissen, wird systematisch zugunsten der praktischen Anwendbarkeit vernachlässigt (Tietzel, M., 1981, S. 242). Boland nennt diese methodologische Grundhaltung "Instrumentalismus": "Instrumentalisten wie Friedman beschäftigen sich ausschließlich mit der 'Fruchtbarkeit' der, aus Theorien abgeleiteten, Konklusionen" (Bo-

Die drei von Friedman zur Methodologie einer positiven Wirtschaftstheorie gemachten Kernaussagen seien hier als unübersetzte Originalzitate nochmals vorgetragen:

“Economics as a positive science is a body of tentatively accepted generalizations about economic phenomena that can be used to predict the consequences of changes in circumstances”.¹⁸

“One confusion that has been particularly rife and has done much damage is confusion about the role of ‘assumptions’ in economic analysis. A meaningful scientific hypothesis or theory typically asserts that certain forces are, and other forces are not, important in understanding a particular class of phenomena”.¹⁹

“Complete ‘realism’ is clearly unattainable, and the questions whether a theory is clearly unattainable, and the questions whether a theory is ‘realistic’ enough can be settled only by seeing whether it yields predictions that are good enough for the purpose in hand or that are better than predictions from alternative theories”.²⁰

Literaturverzeichnis

Boland, L.A. (1979), A Critique of Friedman’s Critics, in: *Journal of Economic Literature* XLII, S. 503-522

Friedman, M. (1953), The Methodology of Positive Economics, in: ders., *Essays in Positive Economics*, Chicago, S. 3-43

Machlup, F. (1956), Rejoinder to a Reluctant Ultra-Empiricist, in: *Southern Economic Journal* XXII, S. 483-493

Samuelson, P.A. (1965), Professor Samuelson on Theory and Realism, A Reply, in: *American Economic Review*, 55, S. 1164-1172

Tietzel, M. (1981), “Annahmen” in der Wirtschaftstheorie, in: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*, 101, S. 237-265

land, L.A., 1979, S. 507). Auch Samuelson kritisiert hier Friedman und führt aus, daß es sehr lange dauern könne bis offensichtlich falsche Gesetzesausagen auch zu falschen Konsequenzen führten, wie das Beispiel jenes berühmten ‘Bratrost-Gesetzes’ zeige, das zwischen 1920 und 1940 zu wahren Aussagen führte. Das Gesetz behauptet: “In jedem Jahr, in dem Harvard im American Football Yale schlage und Penn die Cornell Universität, steigt der Dow Jones Index.”

¹⁸ Friedman, M., 1953, S. 39.

¹⁹ Friedman, M., 1953, S. 40.

²⁰ Friedman, M., 1953, S. 41.

Sozialdemokraten wollen ihr Wirtschaftsprofil schärfen

Auszüge aus einem Gespräch von Peter Heinacher und Thomas Linke mit dem Wirtschaftsexperten der SPD Siegmund Mosdorf.¹ Der Leiter der Projektgruppe „Standort Deutschland“ der SPD-Bundestagsfraktion, Siegmund Mosdorf, stellt einen 16-Punkte-Katalog vor. Danach will die SPD bis zum Herbst ein Standort-Sofortprogramm mit konkreten gesetzlichen Maßnahmen vorlegen.²

„Die SPD wird sich in Zukunft nicht mehr nur mit Verteilungsfragen beschäftigen (!), sondern ebenso intensiv über die Wertschöpfung als Basis unserer Wohlfahrt diskutieren (!)“. [...]

[...] Doch es sei für die SPD jetzt wichtig, die neuen wirtschaftlichen Fragen zu thematisieren (!). Mosdorf: „Das ist ein Schritt zur Mehrheitsfähigkeit der SPD, die SPD als Volkspartei mit Wirtschaftsprofil.“

[...]

- SPD Bundestagsfraktion: Auf der zweitägigen Klausur der SPD-Bundestagsabgeordneten in Berlin habe Parteichef Björn Engholm die Wirtschaftspolitik als eines der wichtigsten Themen für die Bundestagswahl 1994 bezeichnet, bezeichnete Mosdorf. Diese Einschätzung habe auch Fraktionschef Hans-Ulrich Klose gegeben.³ [...]

- Standort Deutschland: „Der Standort Deutschland kann in Zukunft in der Welt Qualifikationsstandort Nummer eins sein“, analysierte (!) Mosdorf. Auf eine industrielle Basis könne nicht verzichtet werden. [...] Überleben könnten weltweit in der Zukunft nur dezentral dislozierte (!) Unternehmensstrukturen. Die „economies of scale“ seien in Zukunft nicht mehr der entscheidende Faktor. Mosdorf: „Wir bekommen eine fundamental (!) andere Standortdiskussion.“ Um auf den Weltmärkten konkurrenzfähig zu werden, schlägt Mosdorf gerade für mittelständische strukturierte Branchen sogenannte „Handelshaus-Konzepte“ (!) vor. Es müsse im vorwettbewerblichen Bereich zu neuen Kooperationen kommen.⁴

ungewußt, Heft 2, Frühjahr 1993, S. 56–57, eingegangen am 23. März 1993.

¹ Erschienen im Handelsblatt, Sa./So., 20./21.3.1993. Mir ist noch nicht ganz klar, ob ich das Gespräch doch eher als Satire auf die momentane Situation der Parteienlandschaft auffassen soll.

² Lassen Sie sich diesen letzten Satz bitte auf der Zunge zergehen.

³ Ich beneide Politiker, um derart geniale Einsichten.

⁴ An dieser Stelle dürften Ordnungspolitiker wie Eucken ihre höchste Rotationsgeschwindigkeit erreichen.

Mosdorf⁵ teilte die Welt in „Ricardo- und Schumpeter-Standorte“ ein. [...] Auch der Facharbeiterstatus müsse wieder attraktiv gemacht werden, „indem den Leuten Karrieremöglichkeiten eröffnet werden.“

- Steuern: In der SPD-Bundestagsfraktion gebe es laut Mosdorf inzwischen eine Mehrheit dafür, die Körperschaftsteuer zu senken. [...] Mosdorf: „Wir brauchen eine andere Form der Deckung.“ Der SPD-Wirtschaftsexperte setzte sich dafür ein, auch die Gewerbesteuer zu novellieren, ohne sie jedoch gänzlich abzuschaffen.⁶ [...] Ohne Gewerbesteuer, so befürchtete Mosdorf, würde das Interesse von Kommunalpolitikern an Wirtschaftsfragen leider noch weiter abnehmen.
- Sozialversicherung: Es sei richtig, daß auch von der SPD jetzt die Mißbrauchsdiskussion geführt werde, auch wenn dies von Teilen der Partei noch grundsätzlich abgelehnt werde. [...]
- Arbeitszeit: Langfristig geht Mosdorf davon aus, daß die Arbeitszeit weiter verkürzt wird. [...] Bezirksleiter der IG Metall, Walter Riester, der Arbeitszeitverkürzungen unter voller Anrechnung auf den Lohn diskutiere und die Möglichkeit erwäge, die Arbeitszeit bei besserer Konjunktur auch wieder zu verlängern.⁷ [...]
- Genehmigungsverfahren: Die SPD wolle eine Beschleunigung aller Genehmigungsverfahren (→ *Applaus der Industrie*), ohne daß dabei ökologische Standards fallengelassen würden (→ *Applaus der Grünen*). Mosdorf: „Die ökologische Dimension darf dabei nicht ausgeblendet werden.“ Es müsse jedoch erheblich entbürokratisiert (→ *unverfänglich*) werden. Das sei etwas anderes, [...] als die von der konservativen Bundesregierung (→ *Seitenhieb*) ständig propagierte Deregulierung. [...] Es gehe nicht an, daß [...] die Firma abwandere (→ *Applaus von allen Seiten*).

Anmerkung: Meine Damen und Herren aus der Politik! Was glauben Sie, wie lange sich die Wähler mit derartigen Albernheiten abspeisen lassen?

– Hagen Bobzin –

⁵ Beachten Sie bitte, daß Herr Mosdorf Wirtschaftsexperte (!) ist, und somit kein Zweifel an der Korrektheit dieser Einteilung bestehen kann.

⁶ Das ist sooo schööön!

⁷ Ja, was denn nun?!

VERDRÄNGUNG VON WISSEN IN DER THEORIE DER UNTERNEHMUNG

von

HAGEN BOBZIN

ZUSAMMENFASSUNG: In der Volkswirtschaftslehre werden häufig Modelle behandelt, denen mehr oder weniger restriktive Annahmen zugrunde liegen. Diese Ausarbeitung soll darauf aufmerksam machen, daß es sinnvoll sein kann, entgegen empirischen Beobachtungen die Realität zu vereinfachen und damit Wissen zu verdrängen. Darüberhinaus wird an Beispielen dokumentiert, wie die (vehement geforderte) Aufhebung von Annahmen zu fast beliebig komplizierten Modellen führen kann.

1. Warum Annahmen?

Die Theorie der Unternehmung behandelt (unter anderem) Fragen der folgenden Art:¹ Nach welchen Regeln transformiert ein Unternehmen Güter und Faktoren (Inputs) in neue Güter (Waren und Dienstleistungen oder kürzer Outputs)? Welche Anreize veranlassen das Unternehmen zu diesem Handeln? Und wie verhalten sich die einzelnen am Produktionsprozeß beteiligten Personen?

Bei der Beantwortung derartiger Fragen stößt man immer wieder auf Verdrängung von Wissen und zwar in der Form vereinfachender Annahmen. Die Einsicht, daß sich fast alle vereinfachenden Annahmen durch empirisch beobachtbare Ausnahmen bestätigen lassen, muß akzeptiert werden, wenn wir allgemeine Kennzeichen und Strukturen ableiten wollen, die die Realität beschreiben. Fließen in die Diagnose eines Sachverhaltes bereits vereinfachende Annahmen ein, dann kann im Umkehrschluß jede Prognose lediglich Aussagen über allgemeine Kennzeichen und Strukturen treffen. Wie VON HAYEK betont, wird vernünftigerweise keine Prognose Angaben über individuelle Elemente enthalten, sofern sie sich nicht der berechtigten Kritik preisgeben will.

ungewußt, Heft 2, Frühjahr 1993, S. 58–67, eingegangen am 28. Dezember 1992.

¹ Vgl. hierzu etwa Pfungsten (1989), S. 156 f.

2. Ein Modell zum Einsteigen

Eines der einfachsten Modelle, mit dem der Student bereits im ersten Semester vertraut gemacht wird, beschreibt das Problem eines gewinnmaximierenden Unternehmers, der aus zwei Inputs (etwa Arbeit A und Kapital K) ein einziges Gut x erzeugt. Sofern das Einproduktunternehmen seine Technologie (also die Art der Umwandlung von Inputs in den Output) in Form einer Produktionsfunktion² f kennt, läßt sich das Problem der Gewinnmaximierung wie folgt niederschreiben:

$$\begin{aligned} \max px - lA - rK & \quad (\text{Gewinn} = \text{Erlös} \text{ minus Kosten}) \\ \text{wobei } x = f(A, K) & \quad (\text{Technologie}) \end{aligned}$$

Dabei geben p den Preis des Gutes x , l den Lohnsatz und r den Zinssatz (Preis für die Kapitalnutzung) an. Alle Preise werden als bekannt und konstant vorausgesetzt.

Diesem Ansatz liegen zahlreiche Annahmen zugrunde, deren Inhalt in Ansätzen veranschaulicht werden soll. Insbesondere wird auf die Konsequenzen ihrer Aufhebung eingegangen. Denn dieses „Streben nach beliebig komplizierten Problemen“ scheint ganzen Studentengenerationen am Herzen zu liegen.

3. Reduktion des Unternehmens auf ein Atom

Zunächst wird die Zahl der am Produktionsprozeß beteiligten Akteure auf eine einzelne Person, den Unternehmer, reduziert. Alle übrigen Personen befolgen die Anweisungen „ihres Chefs“ und beeinflussen in diesem Sinne das Produktionsgeschehen nicht mehr. Eine Aufhebung dieser Annahme würde bedeuten, daß man sich mit der Entscheidungsfindung von Personengruppen befassen müßte. Schon eine relativ einfache Einführung³ in dieses Problemfeld zeigt, wie umfangreich das formale Instrumentarium wird, um Strukturen in diese *Theorie kollektiver Entscheidungen* zu bringen.

Der Unternehmer gibt schließlich als einziges Ziel die Maximierung des Gewinns vor. Damit sind weitere Probleme „vom Eis“:

² Eine Produktionsfunktion beschreibt die Produktionstechnologie eines Einproduktunternehmens, indem sie für gegebene Faktoreinsatzmengen den größtmöglichen herstellbaren Output angibt.

³ Vgl. etwa Bossert/Stehling (1990).

Die Zielsetzung der Gewinnmaximierung sticht nicht nur unter anderen möglichen Zielsetzungen hervor, sie hat auch den Vorteil der Operationalisierbarkeit (Erlös minus Kosten). Andere Zielsetzungen, wie die eines Altruisten, dem lediglich die Arbeitsbeschaffung und damit die soziale Sicherheit seiner Mitmenschen am Herzen liegt, sind in der Realität erheblich seltener anzutreffen. Daneben läßt sich das Wohlbefinden der betroffenen Personen kaum messen.⁴

Indem ein einzelnes Ziel vorgegeben wird, entfallen Probleme der Zielbeziehungen oder der Zielgewichtung, die bei Mehrfachzielsetzungen auftreten. Eine Mehrdimensionalität des unternehmerischen Zielkatalogs⁵ würde das komplexere Instrumentarium zur Vektormaximierung benötigen.

Nicht zuletzt wird die Rationalität aller beteiligten Individuen und natürlich insbesondere die Rationalität des Unternehmers vorausgesetzt. D.h., jeder einzelne verhält sich „vernünftig“, um unter Einsatz knapper Mittel und weiteren Nebenbedingungen eine Situation zu realisieren, die er bezüglich seines (individuellen) Zielsystems als optimal einstuft. Da alle am Produktionsprozeß beteiligten Personen das Zielsystem des Unternehmers verinnerlicht haben, können Fragen zu außerbetrieblichen Einflüssen wie Vetternwirtschaft oder Absprachen und zur Ungleichverteilung von Informationen vernachlässigt werden. Hätte eine Person die Möglichkeit, wichtige Informationen zurückzuhalten oder gar zu manipulieren, so würde die betreffende Person wahrscheinlich diesen Vorteil im eigenen Interesse ausspielen und zur Realisierung eigener Ziele nutzen (→ Prinzipal-Agent Problematik).

Wir haben nun eine Situation geschaffen, in der die Unternehmung als eine konfliktfreie, nicht weiter zu erklärende homogene Wirtschaftseinheit betrachtet wird, die kein weiteres Innenleben aufweist.⁶ Aus diesen Unternehmen, reduziert auf die Größe eines Atoms (gr. atomos = unteilbar), setzt sich der Produktionssektor zusammen.

4. Restriktionen für das Handeln im Unternehmen

Nachdem das Ziel der (kurzfristigen oder langfristigen) Maximierung des Gewinns vorgegeben ist, stellt sich nun die Frage nach der Wahl der Mittel und den Bedingungen, die das Unternehmen in ihrem Handeln einschränken. Hierzu sind Antworten auf Fragen folgender Art zu finden:

⁴ Ein Problem kann natürlich nicht wegen Problemen der Meßbarkeit ignoriert werden.

⁵ Vgl. etwa Fandel (1970), S. 102 ff.

⁶ Vgl. Schumann (1992), S. 433.

Welche Inputs stehen wann und wo zu welchem Preis zur Verfügung? Welche Technologien sind zum jeweiligen Zeitpunkt bekannt, und lassen sie sich einsetzen? Welche Outputs können erzeugt werden? Wann und wo lassen sich die produzierten Güter verkaufen? Welche Preise können für die Güter verlangt werden? Bestehen Wechselwirkungen zu Konkurrenten? Läßt sich das Verhalten der Zulieferer (Angebot von Inputs) und Kunden (Nachfrage nach Outputs) beeinflussen? Stehen alle Informationen zur Verfügung, die für die Beantwortung der Fragen relevant sind, und können diese Informationen verarbeitet werden?

Alle Fragen und damit auch ihre Antworten sind im wesentlichen durch zwei Merkmale gekennzeichnet:

- Ihr zeitlicher Bezug verlangt die Kenntnis über den Ablauf dynamischer Prozesse.
- Nahezu alle Ereignisse, von denen die Gültigkeit der Antworten abhängt, treten lediglich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit ein.

Um Fehler auszuschließen, die aus der Unsicherheit oder Ungewißheit über einen Umweltzustand resultieren, setzen wir nun voraus, daß alle Zustände mit Sicherheit bekannt sind.⁷ Diese Annahme ist bei weitem härter, als es zunächst den Anschein hat, denn sie setzt nicht nur die Kenntnis heutiger und zukünftiger Zustände des eigenen Unternehmens voraus. Darüberhinaus ist impliziert, daß der Unternehmer beispielsweise weiß, wie sich sein Verhalten auf Konkurrenten und andere Marktteilnehmer (Zulieferer, Kunden usw.) auswirkt, und wie Lernprozesse die verfügbare Technologie⁸ im Lauf der Zeit verändern. Mithin wäre der Ausschluß von Risiko in einer Entscheidungssituation witzlos, sofern untersucht werden soll, auf welche Weise der Entscheidende in der Vergangenheit durch Irrtum begangene Fehler in der Zukunft zu vermeiden sucht.

⁷ Zu Entscheidungssituationen unter Risiko oder Ungewißheit vgl. Bamberg/Coenenberg (1989).

⁸ I.d.R. ist der Unternehmer schon dann zufrieden, wenn er über die aktuellen technologischen Zusammenhänge (Möglichkeiten der Substitution von Produktionsfaktoren usw.) vollständige Informationen besitzt.

5. Vernachlässigung dynamischer Aspekte

Ähnlich schwerwiegend wirkt sich das Ausschalten der zeitlichen Komponente aus, wobei die zeitliche Abhängigkeit von Angebot und Nachfrage (Mode, Jahreszeiten, Stoßzeiten) nur eine kleine Facette dieser Betrachtungsweise beschreibt. Erschöpfbare Ressourcen – wie das Öl oder die Umwelt – könnten zum entscheidenden Bestimmungsfaktor für die Zukunft der Menschheit werden. Je knapper diese Vorräte werden, desto wertvoller erscheinen sie für den Produktionsprozeß und desto intensiver wird über ihre Einsparung oder Ersatz (sofern möglich) nachgedacht.

Neben diesen außerbetrieblichen dynamischen Aspekten treten auch innerhalb der Unternehmung immer wieder Zeitverzögerungen auf, die sich etwa in Kosten für die Lagerung von Produktionsfaktoren, Zwischenprodukten und Absatzgütern widerspiegeln. Der Zeitraum zwischen dem Kauf von Inputs und dem Verkauf der Outputs impliziert aber nicht nur die zeitliche Abstimmung von Angebot und Nachfrage (wie in der Modebranche), wichtiger noch erscheinen die Aspekte der Finanzierung des Produktionsprozesses. In der Regel müssen finanzielle Mittel zum Kauf der Inputs vorgestreckt werden. Sie stehen im günstigsten Fall erst mit dem Verkauf der Outputs wieder zur Verfügung.

Wird die zeitliche Komponente aus Gründen der Vereinfachung ausgeschlossen, so fallen insbesondere Aspekte der Investitionsplanung und der Einplanung von Preisänderungen (Inflation und Wechselkursänderungen) unter den Tisch. Fragen der folgenden Art müssen dann unbeantwortet bleiben:

- Welche Vorkehrungen sind zu treffen, um den Bestand der Unternehmung langfristig zu sichern?
- Wie sind Investitionen zu gestalten, wenn
 - der Kapitalstock durch Verschleiß aufgezehrt wird?
 - die Betriebsgröße geändert werden soll?
 - die Qualität des Faktors Arbeit erhöht werden soll?
 - die Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital in Zukunft vollbeschäftigt sein sollen?
- Wie sieht die Planung von Netto- und Bruttoinvestitionen (oder anderen Zukunftsvorhaben wie die Tarifgestaltung) aus, wenn Inflation die Informationsfunktion des Preismechanismus außer Kraft setzt?

6. Verfügbares Handwerkszeug

Neben die vorgestellten Vereinfachungen treten zusätzliche Annahmen, die einen weiteren Tribut an das Instrumentarium der Mathematik zollen. Natürlich ist die Voraussetzung, daß unser betrachtetes Unternehmen ein einziges (homogenes⁹) Gut erzeugt, nicht sehr „realistisch“. Der Vorteil liegt jedoch auf der Hand: Die Einschränkung wird aus didaktischen Zwecken benötigt, um eine Produktionstechnologie bei geeigneten Annahmen als „gutartige“ Funktion darzustellen. Die Annahmen sind geeignet, sofern die Eigenschaften der Funktion „in sinnvoller formaler und ökonomischer Weise das Wesen der Unternehmung“ widerspiegeln.

Häufig wird die Produktionstechnologie eines Einproduktunternehmens in Gestalt einer COBB-DOUGLAS-Produktionsfunktion angegeben:

$$x = aA^\alpha K^{1-\alpha} \quad \text{mit } \alpha \in]0,1[\quad \text{und } a > 0.$$

Einige angenehme Eigenschaften liegen auch dem Nicht-Ökonomen unmittelbar auf der Hand. Beispielsweise läßt die Funktion keinen positiven Output x zu, ohne daß beide Faktoren (Arbeit A und Kapital K) in positiven Mengen eingesetzt werden. Daneben erhöht sich der Output, sofern der Einsatz einer der Inputmengen ausgeweitet wird. Andere tiefergehende Eigenschaften – wie die positive Linearhomogenität und die Linearität der Funktion in logarithmierter Form – erschließen sich erst dem erfahreneren Theoretiker.

Wird dem Einproduktunternehmen ein Unternehmen gegenübergestellt, das mehrere Güter $\mathbf{x} = (\mathbf{x}_1, \dots, \mathbf{x}_n)^\top$ gleichzeitig erzeugt, so scheidet das Instrument der (einwertigen) Funktion weitgehend aus. Das adäquate Instrumentarium besteht nun in der Handhabung mengenwertiger Funktionen bzw. Korrespondenzen. Da die (Input-)Korrespondenz¹⁰ – im Gegensatz zur Produktionsfunktion – jedem Güterbündel \mathbf{x} die Menge $L(\mathbf{x})$ aller Vektoren von Faktormengen $\mathbf{v} = (\mathbf{v}_1, \dots, \mathbf{v}_m)^\top$ zuordnet, die ausreichen um \mathbf{x} herzustellen, ist sie mathematisch erheblich anspruchsvoller. Allein die formale Beschreibung der

⁹ Homogene Güter unterliegen weder sachlichen, persönlichen noch räumlichen Präferenzen. D.h., auf dem Markt für das betreffende Gut existieren keine (scheinbaren) Qualitätsunterschiede, keine persönlichen Bindungen zwischen Anbietern und Nachfragern, und der Ort des Kaufs verursacht keine Transportkosten. Als ein Markt für ein inhomogenes Gut kann etwa der Wohnungsmarkt hervorgehoben werden.

¹⁰ Der Zusammenhang zwischen Produktionsfunktion und Inputkorrespondenz läßt sich formal beschreiben durch: $f(\mathbf{v}) = \max\{\mathbf{x} \geq \mathbf{0} \mid \mathbf{v} \in \mathbf{L}(\mathbf{x})\} \iff \mathbf{L}(\mathbf{x}) = \{\mathbf{v} \geq \mathbf{0} \mid \mathbf{f}(\mathbf{v}) \geq \mathbf{x}\}.$

(Input-)Technologie

$$L: \mathcal{X} \rightarrow \mathbb{P}(\mathcal{V})$$

$$L(\mathbf{x}) := \{\mathbf{v} \in \mathcal{V} \mid \mathbf{x} \in \mathcal{X} \text{ ist mit } \mathbf{v} \text{ produzierbar.}\}$$

ist so ungewohnt, daß einige Leser geneigt sein werden, sie als irrelevant abzustempeln. Die Relevanz dieser Darstellung leuchtet dem Ökonomen jedoch unmittelbar ein, sofern er sich mit Problemen wie der innerbetrieblichen Leistungsverrechnung (Kostenumlage von Abteilungen auf einzelne Outputs)¹¹ beschäftigt. Außerdem lassen sich nun Fragen zu Kuppelprodukten¹² und zu (positiven wie negativen) externen Effekten¹³ auf der Outputseite angehen.

7. So einfach wie möglich, so kompliziert wie nötig

Die ökonomische Problematik der alternativen Verwendung knapper Ressourcen wird natürlich nicht nur durch die genannten Einflußfaktoren, sondern auch durch rechtliche Rahmenbedingungen und anderes mehr bestimmt. Insofern widersprechen Annahmen, die ihren Einfluß verneinen, der Realität.

In der Theorie gilt die vorrangige Aufmerksamkeit zunächst jedoch nicht den Annahmen, sondern der Genauigkeit von Antworten auf wohldefinierte Fragen. Dabei müssen die Fragen vor dem Hintergrund vorselektierter Annahmen gesehen werden, die die Natur der Modelle, die zur Analyse zugelassen werden können, streng beschränkt.

Im Ausgangsproblem ist die Frage gestellt worden, wie sich bei der Produktion des Gutes x bei gegebenen Preisen und gegebener Technologie ein Gewinnmaximum realisieren läßt. Je nach Vorgabe von Preisen und Technologie weisen Antworten wie

- „Produzieren Sie gar nichts!“, „Produzieren Sie sechs Einheiten!“ oder „Produzieren Sie zwischen 20 und 30 Einheiten!“;

¹¹ Dabei geht es nicht lediglich um die buchhalterische Verrechnung der aufgetretenen Kosten, sondern um die Verrechnung der minimalen Kosten bei gegebenem Output. Kriterium ist demnach nicht das realisierte Produktionsergebnis, sondern vielmehr die effiziente Produktion.

¹² In Raffinerien beispielsweise fällt bei der Produktion von Benzin immer auch Heizöl an.

¹³ Ein negativer externer Effekt tritt etwa mit der Umweltverschmutzung bei der Erzeugung elektrischer Energie zutage.

- „Produzieren Sie jene Menge, bei der die monetären Grenzproduktivitäten der Faktoren mit den jeweiligen Faktorpreisen übereinstimmen!“;
- „Es existiert kein Gewinnmaximum!“

eine Genauigkeit auf, mit der wir zufrieden sein können. Im nächsten Schritt ist die Fragestellung vor dem Hintergrund der Annahmen zu beleuchten. Zum einen werden Annahmen ausgewählt, um Modelle zu generieren, die im Hinblick auf ihre Analyse so einfach wie möglich strukturiert sind. Andererseits lassen sich Fragen nur dann sinnvoll beantworten, wenn bei der Vorselektion bestimmter Annahmen darauf geachtet wird, daß *die gewählten Annahmen die Antworten nicht vernichten*. D.h. kraß gesprochen: Kein Modell, das eine geschlossene Volkswirtschaft voraussetzt, kann Auskunft über die Entwicklung des Handels nach Einführung von Zöllen geben. Analog können die Ergebnisse oder die Qualität eines Modells, das weder Steuer- noch Abschreibungssätze enthält, nicht mit dem Argument angezweifelt werden, daß die Modellergebnisse nach Einführung von Steuersätzen vollkommen anders aussehen würden.

Entscheidend für die Qualität eines Modells ist, daß über „ökonomisch sinnvolle“ Annahmen eine Klasse von Modellen ausgewählt wird, deren Ergebnisse sich im Rahmen der Annahmen „ökonomisch sinnvoll“ deuten lassen. Dabei kann die Unlösbarkeit¹⁴ eines Modells ebenso sinnvoll sein wie die (eindeutige) Lösbarkeit.

8. Modelle für Fortgeschrittene

Abschließend seien einige Modelle der Kostenminimierung für Ein- und Mehrproduktunternehmen aufgeschrieben. Die Beispiele zeigen, wie der Komplexitätsgrad mit der Aufhebung von Annahmen steigt. Dem Leser bleibt überlassen, wann es ihm zu bunt wird.

Als Vorstufe für das ursprüngliche Problem der Gewinnmaximierung eines Einproduktunternehmens mit gegebener Produktionsfunktion f_1 wird nun das Problem der Kostenminimierung bei gegebenem Output x diskutiert. Formal lautet

¹⁴ Wer fordert, daß die Bundesbank mittels ihrer Zinspolitik zugleich für Vollbeschäftigung und Stabilität des Preisniveaus zu sorgen hat, ignoriert die Möglichkeit, daß Probleme unlösbar sein können.

dieses Problem:¹⁵

$$\min_{A, K} \{lA + rK \mid x \geq f_1(A, K)\}.$$

Lassen wir m unterschiedliche Inputs $\mathbf{v} = (\mathbf{v}_1, \dots, \mathbf{v}_m)^\top$ zu, deren Preise durch $\mathbf{q} = (\mathbf{q}_1, \dots, \mathbf{q}_m)^\top$ gegeben sind, so lautet das Problem nun:

$$\min_{\mathbf{v}} \{\mathbf{q}^\top \mathbf{v} \mid \mathbf{x} \geq \mathbf{f}_2(\mathbf{v})\}.$$

In einem Mehrproduktunternehmen wird die Technologie durch Inputbedarfsmengen $L_1(\mathbf{x})$ beschrieben. Die Menge $L_1(\mathbf{x})$ enthält alle Faktorvektoren, die die Produktion des gegebenen Gütervektors \mathbf{x} erlauben. D.h. für das Problem der Kostenminimierung:

$$\min_{\mathbf{v}} \{\mathbf{q}^\top \mathbf{v} \mid \mathbf{v} \in L_1(\mathbf{x})\}.$$

Im nächsten Schritt lassen wir den technischen Fortschritt zu. Der Parameter t gibt einen Zeitindex an und ist so zu verstehen, daß zur Produktion des gegebenen Güterbündels \mathbf{x} im Laufe der Zeit immer weniger Faktormengen eingesetzt werden müssen. Die minimalen Kosten zum Zeitpunkt t werden dann angegeben durch:

$$\min_{\mathbf{v}} \{\mathbf{q}^\top \mathbf{v} \mid \mathbf{v} \in L_2(\mathbf{x}, t)\}.$$

Gehen wir weiterhin davon aus, daß bestimmte Güter nur dann hergestellt werden können, wenn in der Vergangenheit bestimmte andere Güter produziert worden sind – sie können kein Dach bauen, bevor der Rest des Hauses steht – so hängt auch \mathbf{x} vom Faktor Zeit ab: $\mathbf{x} \curvearrowright \mathbf{x}(t)$. Ebenso werden die Faktormengen zu jedem Zeitpunkt in unterschiedlichen Mengen zur Verfügung stehen (etwa bei erschöpfbaren oder wachsenden Ressourcen): $\mathbf{v} \curvearrowright \mathbf{v}(t)$. Zudem verändern sich die Faktorpreise in der Zeit: $\mathbf{q} \curvearrowright \mathbf{q}(t)$. Das folgende Problem der optimalen Kontrolle beschreibt formal die Suche nach den minimalen Kosten im Zeitintervall 0 bis t_1 , wobei $\mathbf{x}(t_1) = \bar{\mathbf{x}}$ die Endbedingungen des Problems angeben:¹⁶

$$\min_{\mathbf{v}} \sum_{j=1}^m \left\{ \int_0^{t_1} q_j(t) v_j(t) dt \mid \mathbf{v}(t) \in L(\mathbf{x}(t), t), \mathbf{x}(t_1) = \bar{\mathbf{x}} \right\}.$$

¹⁵ Beschreibt die Funktion c in Abhängigkeit von den gegebenen Faktorpreisen r und l die minimalen Kosten für die Produktion eines gegebenen Outputs x , so ergibt sich der maximale Gewinn aus: $\max_x \{px - c(r, l, x)\}$.

¹⁶ Vgl. Shephard, Färe (1980), S. 181.

Ich hoffe, daß dieses (immer noch sinnvolle) Problem hinreichend kompliziert aufgeschrieben ist, um zu zeigen, daß sich Modelle durch Aufhebung von Annahmen beliebig undurchsichtig gestalten lassen. Der (didaktische) Wert dieses Modells geht für einen Studenten im ersten Semester nahezu gegen null. Er benötigt etwa fünf Jahre Zeit, um einige Aspekte der Theorie der Unternehmung zu erhellen. Der eigentliche Wert dieses Modells kann nur vor dem Hintergrund einer speziellen Frage, die sich SHEPHARD und FÄRE stellen, beurteilt werden: „Wie lassen sich die Produktionsabläufe in der Wertindustrie in ökonomisch sinnvoller Weise gestalten?“ Man beachte, daß selbst dieses komplexe Modell nicht fähig ist, innerbetriebliche Entscheidungsprozesse zu modellieren.

Literaturverzeichnis

- Bamberg, G., Coenenberg, A. G., 1989:** *Betriebswirtschaftliche Entscheidungslehre*, 5. Aufl., Vahlen.
- Bossert, W., Stehling, F., 1990:** *Theorie kollektiver Entscheidungen*, Eine Einführung, Berlin u.a.O.: Springer-Verlag.
- Fandel, G., 1970:** *Optimale Entscheidungen bei mehrfacher Zielsetzung*, Berlin u.a.O.: Springer-Verlag.
- Pfingsten, A. 1989:** *Mikroökonomik*, Eine Einführung, Berlin u.a.O.: Springer-Verlag.
- Schumann, J., 1992:** *Grundzüge der mikroökonomischen Theorie*, 6. Aufl., Berlin u.a.O.: Springer-Verlag.
- Shephard, R. W., Färe, R., 1980:** *Dynamic Theory of Production Correspondences*, Mathematical Systems in Economic, Vol. 50, Oelschläger, Gunn & Hain.

L'IGNORANCE DOCTORALE

von

ANDREAS WAGENER

Nichtwissen: das bedeutet nicht Dummheit und schon gar nicht alberne Narretei, nicht Unbildung und auch nicht Verdammung der Intelligenz. Nichtwissen ist weder proletenhafte Platttheit noch kindische Naivität. Was man unter Nichtwissen verstehen kann – darum geht es in diesem Text. Wir bedienen uns dabei einiger Zitate aus den *Essais* des MICHEL DE MONTAIGNE (1533-1592), einem südfranzösischen Adligen der Renaissance, dessen erstaunlich aktuelle Texte einen gestreichen Einblick in die Beschäftigung mit dem Nichtwissen geben.

“Wenn uns eine neue Theorie angeboten wird, haben wir allen Grund, mißtrauisch gegen sie zu sein und zu bedenken, daß, ehe sie kam, ihr Gegenteil in Mode war; und so wie diese von der neuen gestürzt wurde, so kann künftig eine dritte aufgestellt werden, die genauso der zweiten den Stoß versetzt.” (II,12)

Nichtwissen ist also gleichbedeutend mit einer skeptischen Grundhaltung, mit der Einsicht, daß endgültig wahre Erkenntnis dem Menschen grundsätzlich unmöglich ist. Es gibt keine Gewißheit, alles ist unsicher und zweifelhaft. Jede vermeintlich neue Erkenntnis ist nichts weiter als eine Variante unter den zahllos möglichen Varianten der Erkenntnisversuche. Entdeckungen heben einen alten Irrtum aus den Angeln, um einen neuen einzuführen. Auf alles neue Wissen fällt der Schatten des Provisoriums, jedes neue Wissen bleibt ablösbares Teilwissen, verändert also nicht das Geschick, daß der Mensch an einem Totalwissen verhindert ist, beseitigt vielleicht einen Irrtum, nicht aber das Irren selbst.

“Vernunft nenne ich den jedem einzelnen überlassenen Anschein der Überlegung. Diese Vernunft ist so beschaffen, daß sie für ein und dieselbe Sache hundert gegenteilige Gründe liefert; sie ist ein Werkzeug aus Blei und Wachs,

ungewußt, Heft 2, Frühjahr 1993, S. 68–71, eingegangen am 5. Februar 1993.

das man dehnen und biegen und jedem Gesichtswinkel oder Maßstab gefügig machen kann.” (II, 12)

Nichtwissen mißtraut also zunächst einmal allem, was aus Gründen der Vernunft oder des gesunden Menschenverstandes als einleuchtend und unanfechtbar ausgewiesen wird. Vorgeblich rationale Erklärungsansätze sind oftmals nichts anderes als der Versuch, einen Glauben mit dem Schein der Wahrheit zu umgeben.

**“Wenn ich mit meiner Katze spiele, wer weiß dann, ob nicht sie sich die Zeit eher mit mir vertreibt, als ich mit ihr?”
(II,12)**

Nichtwissen beginnt schon bei ganz alltäglichen Dingen und setzt sich dann immer weiter fort. Es fordert die Abkehr von überheblicher Scheingewißheit und technokratischen Machbarkeitsvisionen hin zur realistischen Einsicht, daß der Mensch die Zusammenhänge der Welt nie ganz verstehen, geschweige denn beherrschen wird. Diese Einsicht verlangt nach höchster Vorsicht bei der Anwendung technischen “Wissens” im großen Maßstab. Nichtwissen verweigert sich jenem geistigen Imperialismus, in dem der Mensch als ein seinen stets fortschreitenden Erkenntnissen vertrauendes Subjekt zur technischen Weltbeherrschung gelangt. Viele der im Zuge der ökologischen Krise zutage tretenden Schäden und Fehlentwicklungen sind darauf zurückzuführen, daß der Mensch glaubte, planend, bauend, verändernd, triumphierend in die Natur eingreifen zu können, denn die vorgeblich sichere Erkenntnis der Wissenschaften verhieß ihm, alles im Griff zu haben. Wenn heute der Eindruck entsteht, das Naturgeschehen laufe so langsam aus dem Ruder, so ist dieser Eindruck eigentlich falsch, denn in Wahrheit lief die Welt niemals an der Leine des Menschen; er glaubte dies bloß.

“Ferner ist wahr, daß unser Geist ein für die Lebenspraxis und das öffentliche Wirken schädliches Übermaß an Helle und Scharfsinn haben kann. Man muß ihn schwerfälliger und stumpfer machen, damit er besser dem Herkömmlichen gehorcht, sowie blinder und grober, damit er diesem dunklen, irdischen Leben angemessen bleibt.” (II,20)

Nichtwissen erkennt die immer größer werdende Lücke zwischen dem zur Verfügung stehenden technisch-naturwissenschaftlichen Wissen und den moralischen Fähigkeiten des Menschen, damit fertigzuwerden. Aus dieser Lücke resultieren die meisten der uns heute bedrohenden existentiellen Probleme.

“Unsereiner, der seinem Verstand verbietet, Urteile zu fällen, schaut sich die vielen Meinungen nachgiebig an, und wenn er ihnen auch nicht seine Zustimmung schenkt, so schenkt er ihnen doch gerne sein Ohr.” (III,8)

Nichtwissen bezieht sich nicht nur auf Naturwissenschaften und Technik, sondern vielmehr noch auf Weltanschauungen, Religionen und politische Überzeugungen. Überall, wo Menschen dogmatisch einer bestimmten Anschauung anhängen, sich also im Besitz von Wissen und Wahrheit glauben, verhärten sich im Verhältnis zu anderen Menschen sehr schnell die Fronten. Das Denken in den Kategorien wahr und falsch schlägt sehr schnell um in ein Denken in den Kategorien Freund und Feind. Krieg und das Denken in Wahrheiten sind nahe Verwandte. Nichtwissen hingegen verweigert sich der Doktrin und der Radikalität, ist offen und liberal. Es läßt ein Kaleidoskop von ”Wahrheiten” zu, von denen womöglich keine wahr ist.

“Das Schwierige und Dunkle einer jeden Wissenschaft bemerkt nur, wer sich ihr zugewandt hat. Denn es bedarf schon eines gewissen Grades an Intelligenz, um festzustellen, daß man nichts weiß, und man muß schon eine Türe öffnen wollen, um zu merken, daß sie uns verschlossen ist.” (III,13)

Nichtwissen nimmt also zur Kenntnis, was alles versucht werden kann und versucht worden ist zur Deutung der Dinge. Dies schließt jede platte Verständigkeit, die die Achseln zuckt über das, was ihr nicht einleuchtet, ebenso aus wie den bequemen Nihilismus, dem keine geistige Anstrengung mehr wünschenswert erscheint. Nichtwissen hat den Umweg über den Wissensversuch gemacht und hebt sich dadurch ab von Unwissenheit oder banaler Beliebigkeit. Nichtwissen ist *“l’ignorance doctorale”* oder *“l’ignorance qui se sçait”*, gelehrte und bewußte Unwissenheit also.

“Es ist eine törichte Anmaßung, das, was uns unwahrscheinlich vorkommt, verächtlich als falsch abzutun. (...) Wieviele Dinge gibt es doch, die kaum wahrscheinlich sind und die wir, wenn sie uns nicht überzeugen, mindestens offenlassen müssen. Denn sie zu verwerfen, das hieße, sich verwerfen einzubilden, man wüßte, wo die Grenze des Möglichen liegt.” (I,27)

Nichtwissen ist *“weder rasch zum Glauben, noch auch gleich zum Nichtglauben bereit”*, mißtraut dem sog. gesunden Menschenverstand und hält auch das für möglich, was nicht unmittelbar einleuchtet.

“Jedem Grund steht ein gleicher gegenüber.” (II,15)

Nichtwissen erkennt die geistige Landschaft des Menschen als eine Ebene; alte und neue, eigene und fremde Theorien liegen in ein und derselben Niederung, so daß Hochmut gegenüber der anderen Meinung fehl am Platz ist. Nichtwissen fordert damit intellektuelle Bescheidenheit.

“Freilich, und ich schäme mich dieses Geständnisses nicht, ich würde im Notfall leicht eine Kerze dem heiligen Erzengel Michael und eine andere seinem Drachen weihen.”
(III,1)

Nichtwissen erkennt die Dialektik des Lebens und die häufig auftretende Unvereinbarkeit moralischer Normen. Die Welt stellt sich als antinomisches Gefüge dar, in dem Gut und Schlecht untrennbar miteinander verschränkt sind. Moralischer Fundamentalismus hat hier keinen Platz, denn er kann die Widersprüchlichkeit nicht auflösen, mündet aber häufig in grausamen Rettungswahn. Die angemessene Geisteshaltung ist eine heitere Gelassenheit, die sich in die Unausweichlichkeit der Mehrdeutigkeit fügt.

“Es liegt ja doch immer irgend etwas schief.” (III,9)

Nichtwissen ist vermutlich etwas Schwieriges: Es verweigert die Erfüllung des menschlichen Bedürfnisses nach Sicherheit und den naiven Hang, zu glauben, man werde mit jeder Sache durch einfaches Ja oder Nein fertig. Vielleicht kann man sich noch nicht einmal sicher sein, daß man nichts weiß, denn:

“Nichts ist gewiß als allein das Ungewisse.” (II,14)